

Inklusiver Sport als Wegbereiter für eine inklusivere Gesellschaft?

Eine kritische Beurteilung der historischen Entwicklung
von Inklusionsmöglichkeiten

am Beispiel meines Onkels



Theresa Gurlit
Jahrgangsstufe 11

Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium Münster
Tutorin: Katy Beck

Gliederung

Einleitung	3
Quellenreflexion	5
Kurzbiografie meines Onkels Matthias	6
Familiärer Kontext im gesellschaftlichen und historischen Spiegel	9
- Das Bild von geistig behinderten Menschen, das meinen Großvater prägte im Widerspruch zu seinem Umgang mit seinem Sohn (meinem behinderten Onkel)	
- Geistig behinderte Menschen im Zeitgeist der 50er und 60er Jahre	
Sport in meiner Familie – Matthias' Weg zum riesigen Fußballfan	
1. Exklusion: Behinderte im Hobbyfußball (Breitensport)	17
2. Inklusion: Behinderte als Fans im Profifußball – SV Werder Bremen	19
Historische Entwicklung von Inklusionsmöglichkeiten für geistig behinderte Menschen	
3. Landessportbund NRW	21
4. Versehrtensportgemeinschaft Münster	26
5. Special Olympics	28
Multiperspektivische Betrachtung der Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Inklusion geistig Behinderter im Sport	
6. Perspektive von Steffen Rundholz, Rollstuhlbasketballer	32
7. Perspektive von Guido Häger, Fußballtrainer für geistig Behinderte im Martinshof, Bremen	35
8. Perspektive von Wolfgang Janko, Trainer und nationaler Koordinator Judo – Special Olympics	36
9. Perspektive von Anna-Lena Schiel, Geschäftsleitung von Special Olympics NRW	38
10. Perspektive von Vanessa A., Mutter von einem Kind mit dem Down-Syndrom	40
11. Perspektive von Ulrich Kirsch, Vater von einem Sohn mit dem Down-Syndrom	41
Fazit	44
Abbildungs-, Literatur- und Quellenverzeichnis	47
Arbeitsbericht	51

Einleitung

Als ich das Thema des neuen Geschichtswettbewerbs gehört habe, musste ich direkt an meinen Onkel Matthias denken. Matthias ist zwar kein Sportler, aber er ist der glühendste Werder-Bremen-Fan, den ich kenne, und der Fußball spielt in seinem Leben eine besondere Rolle. Matthias ist insofern auch ein „besonderer“ Fan, da er am Down-Syndrom leidet.

An seiner Lebensgeschichte wird deutlich, dass Sport einerseits eine große Hilfe bei der Integration behinderter Menschen in die Gesellschaft sein kann, gleichzeitig aber auch ein Ausschlussfaktor ist. Daher war ich direkt daran interessiert, die historische Entwicklung von Inklusion im Sport zu untersuchen.

An meiner Schule bekomme ich immer wieder mit, wie versucht wird, Schülerinnen und Schüler, vor allem mit Lernbehinderungen zu inkludieren - im Sport hatte ich bisher zum Thema Inklusion kaum eine Verbindung.

Es schien mir so, als ob Inklusion ein sehr aktuelles Thema ist, das gerne von der Politik genutzt wird, um beispielsweise interne Partei-Interessen darzustellen, mir war aber nicht bekannt, inwiefern Inklusion schon vor der aktiven Behandlung mit dem Thema durch die Politik im Jahre 2014¹ in Vereinen und anderen sportlichen Organisationen präsent war. Deshalb wollte ich auch herausfinden, inwiefern eine Verbindung zwischen dem Stand der Inklusion und der Meinung der Gesellschaft besteht.

In meiner Arbeit geht es um Exklusion und Inklusion im Sport von geistig behinderten Menschen und deren Einfluss auf die Gesellschaft. Vor allem geht es darum, welchen zentralen Einfluss der Sport als Wegweiser hin zu mehr Integration aber auch zu mehr Exklusion in unserer Gesellschaft hat und welche Werte der Gesellschaft durch Inklusion und Exklusion im Sport vermittelt werden.

Meine Arbeit ist auf die Inklusion und Exklusion von geistig behinderten Menschen fokussiert, da mein Onkel Trisomie 21 hat. Seine Geschichte ist daher der Ausgangspunkt meiner Arbeit, denn an seinem Beispiel wird deutlich, wie bei ihm der Sport sowohl zur Inklusion aber auch zur Exklusion geführt hat.

In meinem ersten Unterkapitel geht es daher um meinen Onkel Matthias und seinen Lebenslauf, wo und wie er aufgewachsen ist, welchen Beruf er ausüben konnte und welche Hobbies er hat.

Dann geht es darum, wie mein Onkel nach seiner Geburt in den 50er Jahren in die Familie und sein Umfeld eingegliedert wurde. Zuerst gehe ich dabei auf das Bild von geistig behinderten Menschen ein, das meinen Großvater, also Matthias' Vater, prägte. Danach erläutere ich den Zeitgeist der 1950er Jahre, da Matthias 1957 geboren wurde.

¹ Im März 2014 fand in Bonn der Gipfel „Inklusion – Die Zukunft der Bildung“ statt. 350 Vertreter aus dem Bildungswesen, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft diskutierten hier die bisherigen Erfolge und die aktuellen Herausforderungen der Umsetzung inklusiver Bildung in Deutschland. In einer abschließenden Erklärung riefen sie „alle relevanten Akteure“ dazu auf, sich aktiv für die Umsetzung „qualitativ hochwertiger inklusiver Bildung in Deutschland“ einzusetzen.

Zum Abschluss der Beschreibung des familiären Kontextes im gesellschaftlichen und historischen Spiegel reiße ich kurz die heutige Sichtweise auf den Umgang mit geistig behinderten Menschen an und ziehe ein erstes Zwischenfazit.

Mein zweites Unterkapitel widmet sich der innerfamiliären Sicht auf Sport bzw. sportliche Aktivitäten und verschiedene Sportarten. Hierbei gehe ich besonders auf die Entwicklung von Matthias hin zu einem riesigen Fußballfan ein. Er erfuhr bezogen auf Sport Exklusion im Breitensport, jedoch Inklusion im Leistungssport als Fan im Stadion. Diese beiden Kontraste, dass es im Sport eben (damals) beides gegeben hat, werde ich mit dem zweiten Unterkapitel herausarbeiten.

Während dieser Kapitel binde ich Fotos von Matthias ein, von ihm als kleines Baby bis zu einem aktuellen Foto. Zur Wahrung seiner Persönlichkeitsrechte erfolgt die Miteinbeziehung der Fotos in meinen Beitrag mit Einwilligung seiner gesetzlichen Betreuerin Susanne Rahn. Ich habe eine sehr innige Beziehung zu Matthias und deshalb denke ich auch, dass er mich auf diese Weise sicher gerne unterstützt.

Durch diese beiden Kapitel fokussiere ich mich auf meinen familiären Hintergrund, im dritten Unterkapitel geht es um die historische Entwicklung von Inklusionsmöglichkeiten für geistig behinderte Menschen.

Anhand von drei Beispielen, dem Landessportbund NRW, der Versehrtensportgemeinschaft Münster und Special Olympics zeige ich, inwiefern sich das Inklusionsangebot verändert hat. Diese drei Organisationen habe ich ausgewählt, da sie erstens einen örtlichen Bezug zu Münster bzw. Nordrhein-Westfalen haben, zweitens aber auch immer spezifischer bei der Förderung geistig Behinderter werden.

Da die historische Entwicklung zentral dargestellt wird, beurteile ich am Ende der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Organisationen, inwieweit Inklusion oder Exklusion stattgefunden hat. Durch die vorherigen Ausführungen im zweiten Unterkapitel - beispielsweise zu dem Zeitgeist der 1950er Jahre - lässt sich klar erkennen, dass sich die noch immer negative gesellschaftliche Sichtweise auf geistig behinderte Menschen mit dem fehlenden Inklusionsangebot deckt.

Im vierten Unterkapitel stelle ich verschiedene Perspektiven dar. Durch die multiperspektivische Betrachtung zeige ich die Sichtweise der Eltern, deren Kinder das Down-Syndrom haben, die Perspektive von Trainern, die mit Menschen mit geistiger Behinderung trainieren und die Perspektive von einem Rollstuhlbasketballer, der selber durch seine Behinderung im Sport Inklusion erfährt, in der Gesellschaft jedoch auch exkludiert wird. Die letzte Perspektive ist die der Geschäftsführerin von Special Olympics NRW, die selber keine Behinderung hat, aber mit geistig behinderten Menschen zusammenarbeitet.

Durch die Multiperspektive entsteht vor allem eine zentrale Frage, die sich speziell mit Menschen mit geistiger Behinderung im Leistungssport und Mannschaftssport, der nach Leistung strebt, beschäftigt. Diese beantworte ich auf Grundlage meiner vorherigen Erkenntnisse durch die Interviews und meine persönlichen Einstellung auf der Grundlage meiner Rechercheergebnisse in Kapitel drei.

Am Ende meiner Arbeit versuche ich meine Forscherfrage zu beantworten und zu beurteilen, welches Inklusionskonzept für den Sport das richtige ist und welchen Einfluss die historische Entwicklung der Sportmöglichkeiten und der Zeitgeist der Geschichte haben.

Quellenreflexion

Für den ersten Teil meiner Arbeit, die Vorstellung meines Onkels und die Verbindung zu Sport in meiner Familie, habe ich mich vor allem auf Erinnerungen meines Vaters und meiner Tante bezogen. Um das Menschenbild verstehen zu können, welches meinen Großvater prägte, habe ich versucht, den Rahmenbedingungen seiner Sozialisierung auf die Spur zu kommen, da er ja in Zeiten des Nationalsozialismus' aufwuchs. In diesem Zusammenhang bin ich in zeitgenössischen Schulbüchern auf „menschenverachtende“ Aufgaben gestoßen, die Rückschlüsse darauf zulassen, welcher Blick auf geistig behinderte Menschen den damaligen Schülern, also auch meinem Großvater, vermittelt wurde.

Der Hauptteil, die Beschreibung und Auswertung der historischen Entwicklung von Inklusionsmöglichkeiten, stützt sich auf Archivalien, vor allem interne Vereinsdokumente des Landes-Sportbund(es) NRW und der Versehrtensportgemeinschaft Münster.

Diese internen Dokumente bieten als Archivalien die Möglichkeit, der Entwicklung des Vereins genauer auf die Spur zu kommen und auch die Persönlichkeiten, die Mitglieder und deren Einstellung gegenüber geistig Behinderten zu betrachten und zu beurteilen. Sowohl der LSB NRW als auch die Versehrtensportgemeinschaft waren für mich zwei ganz neue Organisationen. Mit Hilfe der organisationsinternen Mitschriften (bspw. Protokolle von Mitgliedertreffen, interne Briefaustausche zwischen Vereinen untereinander und Gründungsprotokolle) konnte ich eine Entwicklung feststellen und Auffälligkeiten direkt an der originalen Quelle herausarbeiten.

Für mich ist es wichtig, dass ich selber interpretiere und auswerte und keine bereits „vorgefertigten“ Interpretationen zur Grundlage nehme, schließlich hatte ich die Möglichkeit sehr viele Materialien zu sichten und konnte mir mein eigenes Urteil bilden. Bei den Archivalien aus dem Landesarchiv in Münster und dem internen Archiv des LSB NRW haben Projektheft und Konzeptpapiere eine große Rolle gespielt. Durch Papiere, die Zukunftsvisionen beschreiben, lässt sich schnell erkennen, ob diese wirklich umgesetzt oder nur angestrebt werden. Da ich aus heutiger Perspektive beurteilen und recherchieren kann war es möglich, die Projektheft in ihrer Glaubwürdigkeit zu beurteilen. Schließlich muss man und damit auch ich immer darauf achten, dass interne „Visionspapiere“ auch dazu dienen, seinen Verein bzw. seine Organisation gut zu präsentieren, dies wurde mir bei der Recherche und der Auswertung der Quellen immer wieder deutlich.

Die letzten Quellen sind meine geführten Interviews. Ich habe diese auf Grundlage meiner bereits recherchierten Materialien geführt und versucht, vor allem persönliche

Eindrücke u.a. von Sportlern darzustellen. Die Interviews beziehen sich auf Menschen, die schon zuvor einen Platz in meinem Beitrag hatten: entweder durch die Erläuterung der Lebensgeschichte meines Onkels oder durch die vorgestellten Vereine wie Special Olympics.

Dadurch, dass ich selbst die Fragen gestellt habe und mir auch direkt (über das Telefon) eine Antwort gegeben wurde, sind die Interviews eine vertrauenswürdige Grundlage. Da es mir hier vor allem um persönliche Eindrücke der Inklusion in Deutschland geht und weniger um faktenbasiertes Wissen, ging es nicht um eine Bewertung, ob das Erfragte richtig oder falsch ist. Es ging vielmehr darum, Menschen in meiner Arbeit einen Platz zu geben, die direkt mit dem Thema Behindertensport in Verbindung stehen und Inklusion aus heutiger Perspektive betrachten.

Die Arbeit mit diesen verschiedenen Quellen hat dazu geführt, dass ich ein sehr aktuelles Thema aus historischer Perspektive betrachten kann. Auf Grundlage der historischen Entwicklung beurteile ich, wie weit Deutschland heute mit der Inklusion ist und welchen Einfluss der Stand von geistig Behinderten im Sport auf die Wahrnehmung und das Ansehen von geistig Behinderten in der Gesellschaft hat.

Familiärer Hintergrund

Kurzbiografie meines Onkels

Mein Onkel Matthias hat Trisomie 21, auch bekannt als das Down-Syndrom. Es ist die häufigste Chromosomenstörung. Bei den betroffenen, wie auch bei meinem Onkel, ist das Chromosom 21 nicht wie üblich doppelt, sondern dreifach in jeder Zelle des Körpers vorhanden. (Tri: drei, Somie: Chromosom)

Matthias ist einer von schätzungsweise 30.000 bis 50.000 Menschen mit dem Down-Syndrom in Deutschland.^{2 3}

Matthias wurde am 12.3. 1957 in Bremen geboren und hat sein ganzes Leben in Bremen verbracht.⁴ Er wurde mit circa 11 Jahren eingeschult, auf eine damals sogenannte „Sonderschule“. Die Schule war für Matthias vor allem ein Ort, an dem er Kontakt zu anderen Menschen mit Behinderungen hatte.

Er hatte zwei Freunde, die er auch oft zu seinen Geburtstagen eingeladen hat: Ulf B. und Waldemar G.. Diese beiden Freunde waren ebenfalls geistig behindert. An diesen Geburtstagen hat er immer mit den beiden Tipkick gespielt und „Mensch Ärgere dich nicht“, welches auch heute noch eines seiner Lieblingsspiele ist. Immer, wenn wir Matthi besuchen, spielen wir „Mensch Ärgere dich nicht“, darin ist er wirklich gut.

Außerdem wurde er auf dieser „Sonderschule“ speziell gefördert: Er hatte dort eine Vertrauenslehrerin, Margret K., die ihn immer wieder versucht hat zu fördern. Ohne diese Motivation von „Fräulein K.“ hätte Matthi vermutlich nie Grundzüge des Lesens und Schreibens erlernt.

Wann gilt ein Mensch als „behindert“?

Laut dem Neunten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB IX §2) sind „Menschen (...) behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist.“ (Fußnote 2)



Matthias als Baby, Foto 1



Matthias und ich spielen „Mensch Ärgere Dich nicht“, 2017, Foto 2

² <https://www.bpb.de/apuz/33347/inklusion-von-menschen-mit-behinderung-im-sport>, aufgerufen am 30.01.21

³ https://www.deutschlandfunk.de/schwerpunktthema-down-syndrom.709.de.html?dram:article_id=88795, aufgerufen am 30.01.21, Deutsches Down-Syndrom Infozenter: <https://www.ds-infocenter.de>, aufgerufen am 31. 01.21, <https://www.spiegel.de/gesundheit/diagnose/down-syndrom-die-wichtigsten-fragen-zur-trisomie-21-a-1090027.html>, aufgerufen am 31.01.21

⁴ die folgenden Informationen über sein Leben habe ich durch Gespräche mit Matthias Mutter (Gertrude Gurlit), Matthias großen Schwester (Susanne Rahn) und Matthias kleinem Bruder (mein Vater) Lüder Gurlit erhalten

Diese „Sonderschule“ hat er bis 1975 besucht. Das Lesen und Schreiben fällt Matthei bis heute schwer, was ihn aber immer zum Schreiben motiviert hat, war der Fußball. Er hat immer die Fußballergebnisse in eine Tabelle eingetragen und diese mit Stolz bis zu circa seinem 61. Lebensjahr weitergeführt.

Nach seiner Schulzeit hat Matthias angefangen, in einer Werkstatt für behinderte Menschen zu arbeiten. Der sogenannte „Martinshof“ ist in Bremen eine der größten Orte, an dem Menschen mit Behinderungen arbeiten. Matthias hat dort von 1975-2019 gearbeitet und ist selbständig zu seinem Arbeitsplatz gefahren. Zu Beginn seiner Zeit am Martinshof hat ihm seine Mutter Gertrude beigebracht, wie man mit dem Linien-Bus und der Straßenbahn zum Martinshof fährt.

Von da an ist er jeden Morgen während der Woche alleine in den Linien-Bus gestiegen, dann in eine Straßenbahn umgestiegen und das letzte Stück (ca. 10 Minuten) zu Fuß zum Martinshof gegangen.

Für diese Arbeit hat er auch einen Lohn bekommen, der sich aber nicht mit den Löhnen von

Nichtbehinderten vergleichen lässt. Er hat dieses Geld nie selber verwaltet, meine Großeltern haben dies übernommen, weil es Menschen mit dem Down-Syndrom oft sehr schwer fällt, sich vorstellen zu können, wie viel man sich mit einem bestimmten Betrag an Geld kaufen kann.⁵

Matthias hat in der Werkstatt vor allem Werkzeugkoffer für Mercedes Benz - Autos zusammengepackt. Es schien ihm dort sehr gut zu gefallen, er ist glücklich nach Hause gekommen und war nach dem Arbeitstag zufrieden. Er hat mit seiner Familie jeden Abend die Tagesschau geguckt, es gab zwar von ihm keine Reaktion auf die gezeigten Ereignisse, aber auch dieser Punkt des Tages war Teil seiner Tagesstruktur. Einmal im Monat lief seine Lieblingsserie „Derrick“ im ZDF: Meine Großmutter hat diese Sendung zusammen mit ihm geschaut. Wenn zusammen fernsehen geschaut wurde und es eine Werbepause gab und dort eine Werbung von Mercedes kam, gab es immer folgende Reaktion: „Die machen wir!“ Er schien also wirklich stolz auf seine Arbeit und seinen Beitrag zur Gesellschaft zu sein.

Für Matthias war ein ganz spezieller Tagesablauf sehr wichtig: Er ist jeden Morgen zur selben Minute aufgestanden, hat sich immer zur gleichen Zeit gewaschen und hat auch immer zur gleichen Uhrzeit das Haus verlassen. Falls dies mal nicht geklappt hat, wurde er sehr unruhig.

Während seiner Schulzeit und einem Teil seiner Arbeitszeit im Martinshof hat er im Haus seiner Eltern gewohnt. Dies wurde 1963 gebaut, Matthias drei Geschwister sind dann mit der Zeit ausgezogen, ab 1990 hat Matthias dann 10 Jahre alleine mit seinen



Matthias als kleiner Junge,
Foto 3

⁵ WDR Doku, Erwachsen werden mit Downsyndrom: Minute 8.35-9.35

<https://www.youtube.com/watch?v=G81mjbyodCo>, aufgerufen am 30.01.21

<https://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/down-syndrom-wie-geschwister-mit-einer-behinderung-umgehen-a-974384.html>, aufgerufen am 31.01.21

Eltern in dem Haus gewohnt. Knapp ein Jahr später, 2001, ist er zusammen mit meiner Großmutter in ein betreutes Wohnen umgezogen, da mein Großvater ein Jahr zuvor (im Jahr 2000) ziemlich plötzlich verstorben ist. Deshalb sind Matthias und meine Großmutter zusammen in das betreute Wohnen gezogen.

Seit circa 7 Jahren wohnt er nicht mehr dort. Meine Großmutter ist damals an Demenz erkrankt und auch Matthe hat sich geändert. Er hatte eine innere Unruhe, die ihn auch manchmal aggressiv gemacht hat. Matthe wurde sehr nervös, wenn seine Mutter nicht in der Nähe war, deshalb war er kaum ohne Großmama unterwegs.

Seitdem klar war, dass der Gesundheitszustand sowohl meines Onkels, als auch meiner Großmutter zunehmend schlechter wird, ist mein Onkel in verschiedene Wohnorte für Menschen mit Behinderung gezogen.

Mittlerweile wohnt er zusammen mit anderen geistig behinderten Menschen in einem Haus, in dem er Unterstützung von Altenpflegerinnen und Altenpflegern bekommt.

In diesem betreuten Wohnen hat er sein eigenes Zimmer (siehe Foto 1). Ich habe noch nie zuvor ein Zimmer gesehen, was so viele Fanartikel von Werder Bremen beinhaltet.

Er war schon immer ein sehr großer

Fußballfan, weil sein Vater auch Werder-Fan ist. Bis heute ist es für ihn ein Highlight, wenn

Werder spielt und er im Fernsehen das Spiel verfolgen kann. Als mein Vater noch zu Hause

gewohnt hat, haben mein Vater und Matthe immer zusammen im Radio Interviews zum

Fußball gehört. Jeden Samstag hat Otto Rehagel, der 14 Jahre lang Trainer bei Werder Bremen war, ein Interview im Radio gegeben.

Als dieses Interview angefangen hat, hat Matthe immer meinen Vater gerufen und sie haben sich das Interview zusammen angehört.



Matthias' Zimmer aktuell, Foto 4, aufgenommen am 19.9.21

Familiärer Kontext im gesellschaftlichen und historischen Spiegel

- Das Bild von geistig behinderten Menschen, das meinen Großvater prägte im Widerspruch zu dem Umgang mit meinem behinderten Onkel

Mein Großvater Horst ist am 30.4.1924 geboren. Er hat seine Kindheit unter der Diktatur des NS-Regimes verbracht, dadurch hat er auch die Ideologie der Nationalsozialisten als Jugendlicher vermittelt bekommen. In seiner Schulzeit, die er 1943 beendet hat, wurde das nationalsozialistisch geprägte Menschenbild in verschiedensten Schulbüchern präsentiert. In diesem Mathebuch von 1939⁶ sollte beispielsweise unter

⁶ Frank Meyer: Mathematik für höhere Schulen, 6. Auflage, Seite 48, Verlag F. Coppenrath, Münster (Westf.) 1942

dem Aufgabenteil c) berechnet werden, wie viele Familien ihren Lebensunterhalt bezahlen könnten, wenn die ausgegebenen Summen für Behinderte hierfür genutzt werden könnten. Den Kindern wird dadurch das klare Bild vermittelt, dass zum Beispiel „Geisteskranke und Geistesschwache“⁷ Geld für Familien und deren Lebenskosten wegnehmen würden.

Es wird also suggeriert, dass diese Summen, die damals zur Versorgung der behinderten Menschen nötig gewesen sein sollen, falsch eingesetzt wurden und mit dieser großen Menge an Geld viele Familien hätten finanziert werden können.

Dieses Beispiel zeigt, dass den Schülerinnen und Schülern das menschenverachtende Bild der Nationalsozialisten von (geistig) behinderten Menschen, sogar im Matheunterricht indirekt beigebracht wurde.

Da selbstverständlich auch mein Großvater in seiner Schulzeit Matheunterricht hatte, ist es sehr wahrscheinlich, dass auch er solche Aufgaben gerechnet hat.

Die „gleichgeschalteten“ Welt der Nationalsozialisten und ihre ausgeprägte menschen-verachtende Ideologie, die das Denken der Menschen in allen Lebensbereichen – und natürlich auch während der Schulzeit - extrem beeinflusste und prägte, war die Welt, in der mein Großvater aufwuchs.

Meinen Großvater wurde also schon zu seiner frühen Kindheit durch die Ideologie und die „Wert“vorstellungen des Nationalsozialismus geprägt.

Er war neun Jahre alt, als die NSDAP am 5. März 1933 mit 43,9% der Stimmen Sieger der Reichstagswahl wurde.⁸

Des Weiteren hat ihn seine Zeit im Krieg sehr geprägt. Mein Großvater hat selbst kaum über diese Zeit gesprochen. Horst ist 1942, mit 18 Jahren, in den Krieg gezogen.

24. Es betragen (1936) die jährlichen Aufwendungen für

1) 33 770 Fürsorgezöglinge	19 881 000 R.M.
2) 131 942 Geisteskranke und Geisteschwache	94 636 600 R.M.
3) 238 094 Erbkranken (Taubstumme ufw.)	166 000 000 R.M.

a) Berechne die Kosten je Kopf, indem du a) die volle Anzahl berücksichtigst, b) die Anzahl auf 1000 abrundest.
 b) Wie viele Einfamilienhäuschen zu 5000 R.M. ließen sich mit der für die Geisteskranken (Erbkranken) erforderlichen Summe erstellen?
 c) Wie viele Familien könnten aus diesen Summen ihren Lebensunterhalt (1500 R.M. je Jahr) bestreiten?

Eine Matheaufgabe von 1942 (vgl. Fußnote 6),
Abbildung 5



Mein Großvater in seinen jungen Jahren: 3.von rechts, Foto 6

Die Reichstagswahl 1933:

Vor dieser Wahl wurden die Menschen durch die NSDAP stark unterdrückt. Hundert Tausende Mitarbeiter der Sturmabteilung (SA), der Schutzstaffel (SS) und die „Stahlhelm“ gingen der Verordnung des Diktators Adolf Hitlers nach, für „Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte“ zu sorgen. Es war die letzte Wahl, bei der nicht nur die NSDAP zu Wahl stand. (vgl. Fußnote 8)

⁷ Vgl. Aufgabe 2)

⁸ <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung-der-ns-herrschaft/reichstagswahl-1933.html> (aufgerufen am 16.1.2021)

Er war ein schlanker, 1,89 Meter großer, sportlicher Mann. Über seine Zeit im Krieg hat mein Großvater nur sehr selten geredet. In einem Brief, den seine Mutter an Horst Halbonkel geschrieben hat erläutert sie „Horst wurde mit 18 Jahren Soldat und wurde in Delmenhorst (Stadtteil von Bremen) bei der Infanterie ausgebildet und kam im August 1943 an die Nordfront von Leningrad. Als der Russe im Januar 1944 dort durchbrach, wurde er bei schweren Abwehrkämpfen im Februar 1944 sehr schwer durch Steckschüsse in beiden Lungen verwundet. Monatelang haben wir um das Leben unseres tapferen Jungen gebangt, bis seine Jugendkraft dann doch seigte, und er nachdem ihm 9 Rippen entfernt wurden, langsam genas. Vom Frontlazarett in Lettland kam er nach Ostpreußen, dann nach Bad Schwalbach bei Wiesbaden und zuletzt nach Prag ins Lazarett. Von dort kam er nach dem Zusammenbruch in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er aber wegen seiner schweren Verwundung im Juli 1945 in die Heimat entlassen wurde.“⁹



Matthias und sein Vater im Urlaub am Strand, ca. 1987, Foto 7

Das Bild, das meinem Großvater von geistig behinderten Menschen vermittelt wurde, steht im Widerspruch zu seinem Umgang mit meinem behinderten Onkel. Horst hat meinen Onkel sehr geliebt. Für Matthias war mein Großvater ein großer Held, er hat ihn bewundert und war glücklich, wenn sein Vater in der Nähe war. Mein Großvater hat meinen Onkel bewusst nicht aus dem öffentlichen Leben herausgehalten: Matthias war bei jedem Familienurlaub dabei, bei allen Ausflügen und dem restlichen Alltag. Er wurde immer integriert und nie aus dem Familienleben ausgeschlossen. Umso schlimmer war es für meinen Onkel, als Horst vergleichsweise plötzlich gestorben ist. Matthias hatte den wichtigsten Menschen in seinem verloren.

Obwohl mein Großvater durch seine Erziehung wie oben beschrieben mit großer Wahrscheinlichkeit eine Sichtweise auf geistig behinderte Menschen vermittelt bekommen hat, die denen der Nationalsozialisten entspricht, hat er meinen Onkel mit viel Liebe erzogen und ihm immer das Gefühl gegeben, dazu zu gehören.

Das schien vor allem deshalb nicht selbstverständlich zu sein, da mein Großvater selbst Hausarzt war. Dadurch hat er auch Kinder untersucht und er muss schnell gewusst haben, dass Matthias kein gesundes Baby ist. Auf der anderen Seite bedeutet Arzt zu sein auch, bestimmte Werte wie den Willen, jeden Menschen zu heilen und zu unterstützen, zu vertreten. Die Intention, Menschen zu helfen, gehört zu dem Wunsch, Arzt zu werden,

⁹ Horst Mutter Erika hat regelmäßig Briefe nach Kolumbien, an Horst Halbonkel verschickt. Mithilfe dieser Briefe versuchte die Familie in Kontakt zu bleiben, trotz der weiteren Entfernung. Dieser Brief wurde am 18. 6. 1946 vom Waller Ring 130 in Bremen aus verschickt und widmet sich an Horst Halbonkel Adolf und seine Frau Ilse.

mit dazu und diesen Wunsch hat man natürlich dann auch im privaten Leben. Deshalb scheint es nicht verwunderlich, dass mein Großvater sich so besonders liebevoll um meinem Onkel gekümmert hat, denn er war nicht nur sein Vater sondern eben auch ein Arzt.

Ein weiterer Punkt ist der familiäre Hintergrund. Der Vater von Horst war Schwerhörigen-Lehrer und hat vor, während und nach der NS-Zeit Schwerhörigen geholfen.¹⁰ Mein Urgroßvater Ludwig hat sich also durch seinen Beruf um Behinderte gekümmert und wird diese Werte auch an meinen Großvater Horst weitergetragen haben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mein Großvater durch das ihm vermittelte, grausame Menschenbild der NS-Zeit, das geistig behinderte Menschen als „lebensunwert“ darstellte, ein Bild von Behinderten vermittelt bekommen hat, das sich glücklicherweise nicht im Umgang mit seinem Sohn spiegelte. Sowohl die familiäre Vergangenheit, als auch sein Beruf als Arzt sind aber Faktoren, die einen großen Beitrag zu seiner Positionierung für Matthias geleistet haben. Außerdem war Matthias für meinen Großvater nicht ein Patient, sondern sein (erstgeborener) Sohn und für meinen Onkel war mein Großvater ein Held.

- **Der Zeitgeist der 1950er Jahre:
Geistig Behinderte im Zeitgeist der
50er und 60er Jahre**

Das Bild von geistig behinderten Menschen in den 50er und 60er Jahren war noch stark durch den Nationalsozialismus geprägt. Viele Bürgerinnen und Bürger dachten, dass es „keine geistig Behinderten, sondern nur Schwachsinnige und Krüppel gibt“. Wie schon in den Matheaufgaben dargestellt, wurden geistig Behinderte als Menschen gesehen, die Essen und Geld verschwenden, auch nach 1945 gab es die Forderung „unnütze Esser nicht (zu) dulden“^{11 12}

**Der Wissenstand über Trisomie
21 in den 50er und 60er Jahren**

John Langdon Down, der Entdecker und Namensgeber des Downsyndroms, hat 1854 sein Medizinstudium begonnen und es als Jahrgangsbester abgeschlossen. Nach dem Studium entschied er sich, zur Überraschung aller, dafür in einer „Anstalt für Behinderte“ zu arbeiten. Er wurde 1858 Anstaltsarzt des, so wurde das Behindertenheim in England damals genannt: „Earlswood Asylum for Idiots“. Zehn Jahre später gründete er eine Fördereinrichtung, die auf seinem Bildungskonzept für geistig behinderte Menschen beruhte. Zuvor wurden vor allem die behinderten Kinder der Oberschicht weggesperrt, sie wurden als „nicht bildungsfähig“ eingestuft. Abgesehen von diesem ersten Erfolg, war der Ursprung dieses Gendefektes bis 1959 nicht bekannt. Erst dann entdeckte der französische Genetiker Jérôme Lejeune, dass eine Überdosierung von genetischen Informationen des Chromosoms 21 zum Down-Syndrom führt.

¹⁰ Horst Mutter Erika schreibt in einem weiteren Brief an Horst Halbonkel Adolf und seine Frau Ilse: „Unser Vati war wegen seiner Parteizugehörigkeit ein halbes Jahr als Lehrer entlassen und mußte für die Amerikaner arbeiten. Sei einem Monat ist er aber wieder im Dienst als Lehrer an der Schwerhörigenschule.“, Dieser Brief wurde am 18.6. vom Waller Ring 130 in Bremen aus verschickt.

¹¹ <https://www.aerzteblatt.de/archiv/200821/Beruehmte-Entdecker-von-Krankheiten-John-Langdon-Down-glaubte-an-die-heilende-Kraft-des-Lernens>

¹² http://www.50-jahre.lebenshilfe.de/50_jahre_lebenshilfe/1950er/50_3.php?listLink=1, aufgerufen am 13.02.21

Als mein Onkel geboren wurde, waren die Reaktionen auf seine Geburt teilweise erschreckend negativ.

Es macht mich traurig, dass ich an dieser Stelle einfügen muss, dass meine Uroma väterlicherseits, also die Schwiegermutter meiner Oma, meiner Oma die Schuld an der Behinderung meines Onkels gegeben hat. Erst seit relativ kurzer Zeit erzählt meine Oma wieder regelmäßig davon. In ihrer Erinnerung sei es damals so gewesen, dass ihre Schwiegermutter Erika nach einer Erklärung für die Behinderung von Matthias gesucht hat. Erika hatte schon immer kein gutes Verhältnis zu meiner Großmutter, da sie meine Oma nicht für die richtige Frau an der Seite meines Opas Horst hielt. Dass Erika meiner Oma dann jedoch die Schuld an der Behinderung von Matthias gegeben hat, hat mich und meine Oma sehr schockiert. Für diese Unterstellung gibt es keine medizinische Grundlage, die Behauptung, dass meine Oma „Schuld“ an Matthias Behinderung hat, ist falsch.

Während Matthias' Kindheit ist es meiner Großmutter zunehmend aufgefallen, dass er oft auf der Straße komisch angeschaut wurde oder ihm hinterhergesehen wurde. Da meine Familie Matthias immer aktiv mit einbezogen hat, wie beispielsweise bei Restaurantbesuchen, wurden sie mit solchen Situationen oft konfrontiert. Im Sport, vor allem im Fußballstadion, war das ganz anders, dazu in Kapitel zwei mehr.

Meine Tante Susanne, Matthias' Schwester erinnert sich noch sehr genau eine diskriminierende Situation während Matthias' Kindheit. Sie erzählte mir von dem Vorfall und beschrieb, dass sie und Matthias als Kinder (Matthias soll ca. 7 Jahre alt gewesen sein) zusammen beim Bäcker waren. Dort hätten alte Damen gestanden, die sich unterhielten. Als Matthe mit Susanne im Laden stand, habe eine ältere Dame gesagt: „Früher hätte man so jemanden vergast“. Susanne wusste mit ihren ca. 12 Jahren überhaupt nicht, was die alte Dame da gerade gesagt hatte und erzählte es ihren Eltern. Diese haben ihr die Aussage dann erklärt. Ich möchte an dieser Stelle klarstellen, dass diese Situation nicht während der NS-Zeit stattfand: Der Vorfall ist Mitte der 60er Jahre passiert, die NSDAP war seit über 15 Jahren abgeschafft. Trauriger Weise zeigt dieser Vorfall jedoch, dass mit dem Abschaffen bzw. durch das Verbot dieser Partei keinesfalls die Denkweise der Menschen abgeschafft wurde, und dadurch kam es auch lange nach der NS-Zeit noch zu solch schrecklichen Vorfällen.

Der Umgang mit geistig behinderten Menschen, konkret mit Menschen, die das Down-Syndrom haben, hat sich glücklicherweise im Laufe der Jahrzehnte geändert. Ab Ende der 1950er Jahre haben sich verschiedene Vereine wie beispielsweise die Lebenshilfe gegründet.¹³ Dort haben sich Eltern von Menschen mit geistiger Behinderung untereinander ausgetauscht und sich für mehr Chancen für ihre Kinder eingesetzt. Dementsprechend hat sich auch der Umgang mit geistig Behinderten langsam geändert.

¹³ die Lebenshilfe wurde 1958 als Initiative von Eltern und Fachmensen unter dem Namen „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“ gegründet, http://www.50-jahre.lebenshilfe.de/50_jahre_lebenshilfe/1950er/50_1.php?listLink=1, http://www.50-jahre.lebenshilfe.de/50_jahre_lebenshilfe/index.php

Heute haben viele Menschen mit Trisomie 21 schon im frühen Kindesalter die Chance speziell gefördert zu werden und integrativ mit einbezogen zu werden. Es gibt viele Angebote gezielter Inklusion und die Menschen haben nicht mehr das menschenverachtende, abwertende Bild, das lange Zeit existierte und das vor allem in Zeiten des NS eine ganze Generation prägte. Auch die Gesetzeslage schreibt eine Gleichbehandlung im Grundgesetz vor („Jeder Mensch ist vor dem Gesetz gleich“ Art. 2 des GG). Allgemein werden viele Bereiche des Lebens offener für die Miteinbeziehung von Menschen mit Down-Syndrom, heute wissen die Leute einiges über diese Behinderung und sie wissen auch, dass Menschen mit dem Down-Syndrom durch spezielle Förderung sehr viel erreichen und lernen können.

Während der NS-Zeit, wurden bei dem als „Euthanasie“ bezeichneten Massenmord der sogenannten „Aktion T4“ 300.000 psychisch kranke und geistig behinderte Menschen, Frauen, Männer und Kinder ermordet. Durch diese Massenmorde wurden Menschen mit geistiger Behinderung aktiv aus der Gesellschaft aussortiert, ihnen wurde das Recht auf Leben genommen.

Heutige Situation im Umgang mit dem Down-Syndrom

Umstritten sind heute die Früherkennungstests von Trisomie 21. Durch diese Tests ist es heute möglich, eine pränatale (vorgeburtliche) Diagnose zu stellen. Seit 1992 gibt es verschiedene Tests, die einen ersten Verdacht nahelegen. Seit 2012 können durch Bluttests bei der Mutter Spuren fötalen Erbmaterials gefunden und untersucht werden. Andere pränatale Tests, die eine mögliche Gefahr für das Kind darstellen, waren zuvor häufig im Einsatz, seit knapp 10 Jahren ist durch diese Bluttests eine Diagnose ohne direkten Kontakt zum Kind möglich. Durch diese Testung wird eine mögliche Selektion durch einen Schwangerschaftsabbruch möglich.

Pränatale Schwangerschaftstests gehören heute zur Routineuntersuchung und sollen zu mehr Sicherheit für die Frau/ das Paar führen. Die Intention ist, dass man sich einerseits nahezu sicher sein kann, dass das Kind keine der untersuchten Krankheiten hat (die meisten pränatalen Tests untersuchen Gendefekte: hier gibt es aber auch andere Trisomien wie beispielsweise die Trisomie 18) oder andererseits auf ein behindertes Kind vorbereiten kann. Durch Auffälligkeiten bei den Tests folgt aber eine schwierige Entscheidung, ob man das wahrscheinlich geistig behinderte Kind behalten soll oder nicht. Eine Studie hat gezeigt, dass die meisten diagnostizierten Föten mit dem Down-Syndrom abgetrieben werden. 9 von 10 Föten werden der Studie nach „aussortiert“, da sie mit sehr großer Wahrscheinlichkeit (die oben beschriebenen Bluttests liefern zu 99.9% das richtige Ergebnis) das Down-Syndrom haben.

Die Testungen haben also den Vorteil, dass man sich auf ein wahrscheinlich geistig behindertes Kind besser vorbereiten kann, wenn man es behalten möchte. Falls man sich jedoch gegen den Fötus entscheidet, wird der Abbruch durch die geistige Behinderung begründet, die Tests führen also dazu, dass das Kind nicht zur Welt kommt.

Diese zwei Szenarien setzen voraus, dass alle Tests (wenn einer der Tests auffällig ist, werden oft noch weitere Testungen gemacht, um sicherer zu gehen) übereinstimmen. Eine „Selektion“ findet also auch heute noch statt, da ein Fötus in unserer Gesellschaft noch keinen Schutz als „Mensch“ genießt und behinderte Kinder nicht gewollt werden. Eine Familie in meinem Bekanntenkreis hat ebenfalls die Routineuntersuchungen vornehmen lassen und einige der Tests waren auffällig, andere nicht. Dies kann zu einem weiteren Gewissenskonflikt und einem möglichen Schwangerschaftsabbruch führen, der ethisch umstritten ist. Die Testungen bei dem Kind meiner Bekannten führten nicht zu der gewünschten Sicherheit, sondern zu einer Unsicherheit. Schlussendlich hat die Frau ein Kind mit Down-Syndrom zur Welt gebracht, die Testungen zuvor waren aber nicht eindeutig. Meine Bekannten sind heute glücklich mit dem Kind, während der Schwangerschaft waren aber die widersprüchlichen Testergebnisse extrem belastend.

Momentan findet eine Diskussion darüber statt, ob der Staat in Zukunft den Bluttest auf das Down-Syndrom („Präna-Test“) bezahlen wird. Wie ich oben schon beschrieben habe, führt die Diagnose einer geistigen Behinderung beim ungeborenen Kind, in 9 von 10 Fällen zu einem Schwangerschaftsabbruch. Der Staat verbietet zwar einerseits die Diskriminierung und Ungleichbehandlung von Menschen mit einer Behinderung, auf der anderen Seite findet eine pränatale Selektion statt, die dazu führt, dass kaum noch Kinder mit dem Down-Syndrom geboren werden.

Es ist sehr umstritten, ob der für die Frau dann kostenlose „Präna-Test“ wirklich so positiv zu bewerten ist, wie Befürworterinnen und Befürworter meinen, auch wenn man natürlich verstehen muss, dass eine solch schwerwiegende Diagnose für werdende Eltern sicherlich eine enorme Belastung ist und es gewiss nicht leicht ist, in einer solchen Situation eine Entscheidung zu treffen.

Arthur Hackenthal, der selbst das Down-Syndrom hat, ¹⁴ befürchtet auch eine vermehrte Abtreibung. Für ihn heißt es, dass „unsere Gesellschaft Geld dafür ausgibt, dass ungeborene Babys mit Down-Syndrom entdeckt werden sollen und dann werden sie oft abgetrieben.“ Er „möchte nicht auf einer Aussortierliste stehen“.

Auch wenn heute die Vielfalt an Möglichkeiten größer und besser ist als die in den 1960er Jahren sollte man den Einfluss von Pränatalen Tests nicht unterschätzen. Damals war es vor der Geburt nicht möglich festzustellen, ob das Kind Trisomie 21 hat oder

¹⁴ Arthur Hackenthal ist ein(20 Jähriger) Blogger und Inklusions-Aktivist, Quelle, dass 90% von den auf Trisomie 21 positiv getesteten Föten nicht zur Welt kommen: <https://www.spiegel.de/consent-a-?targetUrl=https%3A%2F%2Fwww.spiegel.de%2Fgesundheit%2Fschwangerschaft%2Fdown-syndrom-neun-von-zehn-frauen-treiben-ab-a-1138841.html&ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com>, <https://www.spiegel.de/consent-a-?targetUrl=https%3A%2F%2Fwww.spiegel.de%2Fgesundheit%2Fschwangerschaft%2Fdown-syndrom-neun-von-zehn-frauen-treiben-ab-a-1138841.html&ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com>, beides aufgerufen am 28.2.21

nicht. Heute liegt die Wahrscheinlichkeit bei einem Fötus, der auf Trisomie 21 positiv getestet wurde bei 99,9%, dass dann das Baby das Down-Syndrom hat. Die Frau/ die Partner können aktiv darüber entscheiden, ob sie das Kind wegen der Trisomie 21 abtreiben wollen oder nicht. Ich finde, dass diese Entscheidung zu einer zunehmenden Selektion von geistig Behinderten aus der Gesellschaft führt. Die Föten, die mit Trisomie 21 als Babys zur Welt kommen, werden vermehrt integriert und in der Gesellschaft glücklicherweise von vielen akzeptiert. Je mehr Föten auf Trisomie 21 untersucht bzw. positiv getestet werden, desto mehr werden allerdings nie zur Welt kommen, da knapp 90% von ihnen abgetrieben werden. Für mich bedeutet es, dass Menschen mit Trisomie 21 heute auch bewusst aus der Gesellschaft aussortiert werden – dies geschieht jedoch immer vor der Geburt.

Sport in meiner Familie: Matthias Weg zum riesigen Fußballfan

1. Behinderte im Breitensport

Matthias hat sich immer sehr für sportliche Aktivitäten interessiert. Wenn meine Familie im Urlaub war, „war er immer da, wo Sport gemacht wurde“¹⁵ Er hat gerne zugeschaut, wie andere Sport gemacht haben und stand dann meistens am Seitenrand, um zu beobachten. Matthias selbst hat nie Sport gemacht. Die Sportart, die ihn am meisten interessiert, durften er und seine Geschwister nicht ausüben, da sie von meinen Großeltern als „Prollsport“ angesehen wurde. Abgesehen vom Fußball ist Matthias sehr gerne geschwommen. Er konnte sich ohne Probleme im Meer über Wasser halten und hatte Spaß daran, im Wasser zu sein.

Der Breitensport führte bei Matthias also zu einer Exklusion. Diese lässt sich daraus herleiten, dass einerseits seine Eltern keinen Förderungsbedarf sahen, andererseits gab es aber auch kein Angebot von Vereinen. Heute ist es üblicher, dass aktiv dafür geworben wird, auch Menschen mit Behinderung Breitensport anzubieten,¹⁶ damals (in den 1960er Jahren) war das anders. Dadurch war es üblich, dass Menschen mit Behinderung, vor allem mit geistiger Behinderung, nicht dazu motiviert wurden, Sport zu treiben.

Außerdem war der Stellenwert von Sport in meiner Familie damals nicht hoch. Abgesehen von dem „Prollsport Fußball“ durften Matthias' Geschwister Tennis spielen und reiten. Diese beiden Sportarten wurden als angemessen empfunden.

Auch heute macht Matthias keinen Sport, das ist nicht unüblich für Menschen mit Trisomie 21. Faktoren, die hier einen großen Einfluss haben, sind die gesundheitliche Verfassung und die Motivation. Typisch für Menschen mit Down-Syndrom ist, dass sie Organschäden haben. Am meisten betroffen ist neben der Leber und den Nieren das Herz. Abgesehen von den organischen Schäden können Menschen mit Down-Syndrom eine schwache Muskulatur, weiches Gewebe und weniger straffe Bänder aufweisen.¹⁷ Dies kann zu einer Einschränkung in der Mobilität führen, daher erlaubt der Gesundheitszustand es nicht immer, aktiv Sport zu treiben. Meistens führt Sport aber zu einer Verbesserung der Gesundheit, auch bei Menschen mit Trisomie 21. Um



Matthias (im Werder Bremen Trikot) und ich, ca. 2014, Foto 8

¹⁵ Rahn, Susanne (Matthias große Schwester)

¹⁶ vgl. Kapitel

¹⁷ <https://www.betanet.de/down-syndrom-mobilitaet-und-sport.html>, aufgerufen am 30.01.21

beispielsweise weniger straffen Bändern entgegenzuwirken, ist Sport eine gute „Therapiemöglichkeit“. Im jungen Kindesalter sind die Muskelschwächen schon deutlich zu erkennen, ab dem Alter von 2 Jahren wird deutlich, dass die kleinen Kinder langsamer lernen. Trotzdem haben sie bis zur Pubertät oft viel Spaß an Bewegung. Ab der Pubertät ist es üblich, dass die Menschen mit Down-Syndrom stark an Körpergewicht zunehmen, da sie die Lust an der Bewegung verlieren. Dieses Übergewicht bleibt, wie auch bei meinem Onkel, bei vielen ein Leben lang. Auch hier hilft der Sport, wieder normalgewichtig zu werden oder das Normalgewicht zu halten und fitter zu werden.



Matthias schaut das Werder Spiel gegen Berlin, 19.9.20, Foto 9 und 10

Ein anderer Faktor ist die Motivation, die vielen erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung fehlt. Bei den Kindern und Jugendlichen ist dies auch auffällig, auch wenn sie direkt auf sportliche Veranstaltungen aufmerksam gemacht werden. Eine Kinderärztin berichtet mir, dass sie direkt Kinder mit dem Down-Syndrom anspricht jedoch kenne sie keines, dass bisher diesem Angebot nachgekommen ist.¹⁸

Bei Matthias und auch bei vielen anderen Menschen mit geistiger Behinderung in seinem Alter, hat der Breitensport daher zur Exklusion geführt. Der Umgang von meiner Familie mit Matthias im Breitensport war die Norm. Abgesehen von dem gesundheitlichen Aspekt hat(te) der Breitensport auch den Vorteil, neue Kontakte und Freundinnen und Freunde kennenlernen zu können. Dies hätte vor allem geistig Behinderten geholfen.

Durch den exklusiven Umgang mit ihnen wurden sie nicht nur vom Breitensport ausgeschlossen sondern auch von einer der Hauptaktivitäten von jungen Erwachsenen. Der nicht aktive Einschluss von Behinderten, der zu einem Ausschluss im Sport führte, hat einen großen Teil zu der Rolle von geistig Behinderten in der Gesellschaft beigetragen, dadurch wurde den geistig Behinderten und auch meinem Onkel Matthias die Partizipation innerhalb der Gesellschaft erschwert.

¹⁸ Behring, Dr. med. Petra, Kinderärztin

2. Behinderte als Fans im Profifußball – SV Werder Bremen

Im Gegensatz zu der Exklusion im Breitensport wurde mein Onkel als Fan im Profifußball integriert. Mein Vater hat ihn zu allen Heimspielen mitgenommen, dadurch war er alle zwei Wochen im Stadion. Somit hatte er die Chance, seinem Hauptinteresse, dem Fußball, nachzugehen und er konnte sich die ganze Woche auf dieses Erlebnis freuen. Im Stadion selbst stand er oft neben den Freunden meines Vaters, die ihn aber immer willkommen heißen haben: ein Tipp vor jedem Spiel war Tradition, auch Matthias konnte mit seinem Tipp, der immer bei 5:1 für Werder Bremen lag, mittippen. Dadurch wurde er von keinem Gespräch ausgeschlossen.

Matthias stand mit einer Ausnahme, bei der er sich zu Bekannten vom Martinshof gestellt hat, da sie zufällig auch im Stadion waren, immer bei meinem Vater und seinen Freunden. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Martinshofs waren auch Werder Bremen Fans und sind deshalb regelmäßig ins Stadion gegangen. Außerdem wurden teilweise von Werder Bremen Karten für den Martinshof zur Verfügung gestellt, da manche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Platzreinigung im Stadion übernommen und sich um ein weiteres Stadion, in dem vor allem die jüngeren Mannschaften von Werder Bremen trainieren, gekümmert haben. Dadurch wurde dem Martinshof und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Unterstützung gedankt.

Somit konnte Matthias seine Leidenschaft mit seinen Bekannten von der Arbeit teilen, da sie sich bei der Arbeit über Werder Bremen austauschen konnten.

Von 1981 bis 1984 hat Matthias ungefähr jedes dritte Heimspiel von Werder Bremen, das macht circa 6 Spiele pro Saison, auf den sogenannten „Kriegsversehrten und Behindertenplätzen“¹⁹ gesessen. Er und seine Begleitperson, die meistens sein Bruder war und auch manchmal zusätzlich sein Vater, bekamen hier einen ermäßigten Preis. Meinem Vater hat die Stimmung unter den Kriegsverletzten nicht gefallen, da es oft um die Vergangenheit des Fußballs ging und in einer Sprache und einem Tonfall geredet wurde, mit dem sich mein Vater nicht identifizieren konnte. Abgesehen davon wollte er dadurch, dass er merkte, wie traurig Matthias war, als er mal nicht mit ins Stadion konnte, dass Matthei von nun an jedes Spiel sieht. Deshalb nahm er meinen Onkel von 1984 bis 1998 mit in die sogenannte „Ostkurve“, dort stehen alle Fußballfans zusammen beieinander.

Daraus folgte, dass von 1984 bis 2004 Matthei mit meinem Vater jedes Heimspiel im Stadion gesehen hat, ab 1998 hatte er seine eigene Dauerkarte, die für jedes Heimspiel der Saison gilt.

Bei Familienausflügen und Einkäufen wurde Matthias von vielen hinterhergeschaut und er wurde angestarrt. Das war im Stadion ganz anders.

Hier waren die Profis und der Fußball im Vordergrund, bis auf eine einzige Ausnahme gab es keinen einzigen diskriminierenden Vorfall wegen Matthias' Behinderung im

¹⁹ Im Telefongespräch mit der Servicestelle von Werder Bremen wurde mir das Bestehen dieser Plätze bestätigt, heute gibt es sie nicht mehr (Telefonat vom 6.11.20)

Stadion. Er hatte auch die gleiche Eintrittskarte wie alle anderen Fans, durch seine Behinderung wurde der Weg zum Stadion durch eine ermäßigte Straßenbahnkarte günstiger.

Meine Oma fasst den Umgang von anderen, fremden Menschen mit Matthias im Stadion so zusammen: „Er fiel da gar nicht besonders auf“²⁰

Auch an der Begeisterung, die Matthias für den Fußball hatte, merkt man, wie „zufrieden er war“²¹.

Das Fußballstadion war für Matthias ein Ort, an dem er nicht angestarrt wurde. Er war einer von vielen Fußballfans, nicht „der eine mit der Behinderung“. Diese Akzeptanz wird einen großen Beitrag dazu geleistet haben, dass er auch heute noch sehr gerne Fußball schaut und problemlos die Regeln versteht. Meine Großmutter war „erstaunt, wie viel er verstand“²²

Die Begeisterung für den Profisport als Fußballfan hat Matthias geholfen, mit anderen Behinderten und Nichtbehinderten in Kontakt zu treten und seine Leidenschaft mit ihnen zu teilen. Daher wurde er aktiv mit in die (Fan-)Gesellschaft integriert und nicht wie im Breitensport ausgeschlossen.



Matthias und mein Bruder Philipp beim Tischkicken, ca. 2013, Foto 11

²⁰ Gurlit, Gertrude

²¹ Gurlit, Gertrude

²² Gurlit, Gertrude

Historische Entwicklung von Inklusionsmöglichkeiten für geistig behinderte Menschen

Beispiele der Inklusionsentwicklung:

3. Landessportbund-NRW

Der Landess-Sportbund NRW wurde am 6. Mai 1947 in Hagen gegründet. Insgesamt 490 Delegierte aus insgesamt 53 Kreis-, Stadt- und Zweckverbänden, die Teil von 18 Fachverbänden waren, setzten sich zum Ziel, eine einheitliche Interessevertretung des organisierten Sports zu schaffen.

Die Delegierten wollten mit dieser Gründung zeigen, dass eine Anerkennung des gesellschaftlichen Stellenwertes von Sport wichtig ist.

Der erste Präsident des LSB NRW wurde Peco Bauwens. Die repräsentative Aufgabe von Bauwens war es, den LSB NRW als wichtiges und führendes Mitglied zu vertreten.

Bauwens Verhalten während des Nationalsozialismus wurde und wird jedoch bis heute noch sehr kritisch beurteilt. 1933 stellte er einen Mitgliedsantrag an die NSDAP, der wegen seiner Ehe mit einer Jüdin abgelehnt wurde. Seine Ehe mit der Jüdin Elise Gidion hat Bauwens oft als Rechtfertigung für Vorwürfe genutzt. Diese Vorwürfe beinhalteten vor allem, dass er sich auch nach Ende des NS-Regimes zu wenig von dieser Diktatur abgrenzte. Auch im Gründungsprotokoll des LSB NRW fällt auf, dass Dr. Bauwens bei möglichen Beziehungen mit dem Ausland eine klare Haltung hat: „Wir deutschen Sportler brauchen die Augen nicht niederzuschlagen, denn wir sind frei von Schuld. Wir brauchen nicht zu betteln und wir werden kein einziges Knie beugen“²³ Diese Darstellung seiner Meinung zeigt, welches Bild Dr. Bauwens von den Verbrechen der Nationalsozialisten hatte.

Im Nachhinein hat die Ablehnung des Mitgliederantrages der NSDAP von Bauwens dazu geführt, dass er Präsident des LSB NRW werden konnte. Folgender Antrag wurde nach kurzer Diskussion von den Delegierten des LSB NRW angenommen: „Mitglieder der ehemaligen NSDAP und deren Nebenorganisationen dürfen in den Leitungen der Kreis- und Landessportverbände keine Funktionen ...!, auch dann nicht, wenn sie Mitglied in einem Verein sein können.“²⁴

Dr. Bauwens wollte 1933 Mitglied der NSDAP werden und ist 1947, zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Präsident des LSB NRW geworden. Die Mitglieder schenkten ihm ihr Vertrauen und auch drei Jahre nach Bauwens Amtseintritt unterstützen ihn die Delegierten. Im sogenannten 1. Bundestag, gemeint ist hier nicht der Deutsche Bundestag sondern eine Versammlung der Mitglieder des LSB NRW, wird festgehalten: „Wir sind überzeugt, daß die Verbände Nordrhein-Westfalens dem

²³ Protokoll über die Versammlung des Landes-Sportbundes Nordrhein-Westfalen am 6. Mai 1947 in Hagen, gez.: W. Wollenweber, Geschäftsführer, Seite 1

Dokument erhalten durch Beatrix Dietzsch: Landessportbung/Sportbund Archive

²⁴ Protokoll über die Versammlung des Landes-Sportbundes Nordrhein-Westfalen am 6. Mai 1947 in Hagen, gez.: W. Wollenweber, Geschäftsführer, Seite 2

Dokument erhalten durch Beatrix Dietzsch: Landessportbung/Sportbund Archive

Präsidium, welches in der bisherigen Zusammensetzung Dr. Bauwens, Grömmer und Wolker sowie Berchen, Überhoff, Frau Ackermann und Schirmmacher, immerhin Leute in der Führung hat, die die gesamte Organisation über viele Klippen in allen Jahren geführt haben, das bisher entgegengebrachte Vertrauen auch weiterhin schenken werden“.²⁵ Es steht außer Frage, dass die Gründungsmitglieder und die weiteren dazugekommenen Mitglieder bis 1950 nichts über die kritischen Stimmen zu Bauwens Verhalten wussten. Bauwens, der während des Ersten Weltkrieges die Führung der Firma seiner Eltern übernahm, da seine Brüder in den Krieg gezogen waren, wurde schon als junger Erwachsener gezwungenermaßen an Verantwortung gewöhnt. Durch einen Unfall durfte Bauwens den Fußball als Therapie nutzen, da sonst eine Amputation des Beines die einzige Lösung dargestellt hatte. Dadurch entwickelte sich seine Begeisterung für den Fußball, die er als Spieler und anerkannter Schiedsrichter zeigte. Die angesprochene Familienfirma betrieb im „Dritten Reich“ ein Zwangsarbeiterlager mit 100 Zwangsarbeitern, die Firma war in einer offiziellen Liste von 2500 „Skavenhaltern im NS-Regime“ aufgelistet.²⁶ Des Weiteren hat Bauwens' Baufirma militärisch relevante Bauprojekte von den Nationalsozialisten erhalten²⁷ und auch Bauwens selbst stimmte der nationalsozialistischen Weltanschauung zu. Da sowohl die Firma als auch seine politische Einstellung kein Geheimnis waren, wussten die Mitglieder 1947, wen sie wählen und sie wussten auch 1950, wem sie wieder ihr Vertrauen schenken. Abgesehen von den beschriebenen Vorkommnissen in Bauwens Leben gab es einen möglichen Wendepunkt in seinem Leben: Seine erste Ehefrau, die gerade kurz beschriebene Jüdin Elisabeth Bauwens, hat sich am 16.9.1940 das Leben genommen. Die Hintergründe zu dem Selbstmord sind auch heute nicht abschließend geklärt, offensichtlich scheint hier der andauernde psychische Druck durch die Nationalsozialisten, aber Peco Bauwens' Verhalten gegenüber seiner Ehefrau scheint ebenfalls Einfluss gehabt zu haben. Der Politikwissenschaftler Arthur Heinrich, der sich in seinen Beiträgen auf Sport im Nationalsozialismus konzentriert, meint: „Seine (Bauwens) Ehe war eine Lüge: Er schloss seine Frau ein, wenn seine Geliebte kam.“²⁸

Diese Vergangenheit des Präsidenten des LSB NRW widerspricht dem 1. Paragraphen der Satzung. Hierin heißt es: „Der Bund ist parteipolitisch, konfessionell und rassistisch neutral“. Zwar sollte der Sportbund also parteipolitisch neutral sein, die Mehrheit der Mitglieder vertrat aber noch immer nationalsozialistische Werte.

Besonders repräsentativ für diese These ist Bauwens Rede aus dem Jahr 1954. Bereits seit vier Jahren war er auch Präsident des Deutschen Fußball-Bundes, der Erste nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Unter dieser Position hielt er in München eine Rede,

²⁵ Der erste Ordentliche Bundestag des Sportbundes Nordrhein-Westfalen, 07.10.1950, Duisburg. Seite 3

²⁶ Die Zeitung „Neues Deutschland“ veröffentlichte am 16. November 1999 eine Liste von 2500 Firmen, die an der Ausbeutung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern waren.

²⁷ <https://www.tagesspiegel.de/sport/vergangenheit-die-vergehen-soll/402866.html>, aufgerufen am 6.2.21

²⁸ <https://www.zeit.de/2006/12/A-Bauwens>, aufgerufen am 6.2.21

nachdem die deutsche Nationalmannschaft gegen Ungarn gewonnen hat. Die Übertragung dieser Rede wurde abgebrochen, weil die Wortwahl des Redners sehr der von Nationalsozialisten ähnelte. Alles in allem klingt die Rede eher wie eine Kriegsrede als eine Rede nach einer gewonnenen Weltmeisterschaft. Mit Phrasen wie „dass es Schlacken auf dem Sport und dem deutschen Volk nicht mehr geben kann“ oder die Beschreibung des kollektiven Leimotives als „Führerprinzip“ führten zur vorzeitigen, ungeplanten Beendigung der Liveübertragung.²⁹

Für Bauwens, der einer der weltbesten Schiedsrichter in den 1920er Jahren war, war die Präsidentschaft des LSB NRW erst der Anfang seiner Karriere. Für den Landessportbund NRW ist Bauwens noch jahrelang Hauptvertreter gewesen. Daher liegt es nahe, dass sowohl die Mitglieder als auch die Vereine meistens keine andere politische Meinung vertraten.

Der Gedanke der Inklusion im LSB NRW kam zum ersten Mal 2014 auf, 67 Jahre nach dessen Gründung. Zuvor wurde jedoch schon das Ziel formuliert, dass alle Bürgerinnen und Bürger sich sportlich betätigen können sollen. Der Deutsche Sportbund verpflichtete sich 1976 dazu „alles in seiner Kraft Stehende zu tun, um den Sport für alle Menschen zu öffnen.“³⁰ Dieser Verpflichtung stimmte auch der LSB NRW zu. Es ist verwunderlich, dass zu „alle[n]“ nicht auch Menschen mit Behinderung zählten. Der LSB NRW hat von seiner Gründung bis zum Jahr 2014 nicht gefordert, dass sich der LSB NRW selber speziell um die Inklusion Behinderter kümmert. „Sport für Behinderte“³¹ wurde zwar als zielgruppenorientierte Maßnahme festgelegt, um die Umsetzung wurde sich jedoch nur wenig bemüht. Gerade der Stellenwert von Sport, der durch die Betätigung im Breitensport auch als soziales Handeln ausgerichtet sei, führe zur Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen.³² Diese Ziele und Perspektiven sind die, die Menschen mit Behinderung brauchen: Am Beispiel meines Onkels hat man gesehen, dass Sport zwischenmenschliche Beziehungen sehr gut fördern kann. Die Broschüre des LSB NRW aus dem Jahr 1983 (vgl. Fußnote 27) spricht alle die Lebensbereiche an, bei denen es für geistig Behinderte meist schwer ist, Anschluss zu finden, beispielsweise in der Lebensgestaltung und Lebensbewältigung.³³

²⁹ [https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/45594/ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die Rede des Fuball-Bund Prasidenten.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die Rede des Fuball-Bund Prasidenten.pdf](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/45594/ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die%20Rede%20des%20Fuball-Bund%20Prasidenten.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die%20Rede%20des%20Fuball-Bund%20Prasidenten.pdf), aufgerufen am 6.2.21/
<https://www.welt.de/print-welt/article447938/DFB-Praesidenten-Gesellschaftlich-lange-im-Abseits.html>, aufgerufen am 6.2.21

³⁰ Sportplan 80 Breitensport, LSB NRW, Broschüre von November 1983, Seite 6

³¹ Sportplan 80 Breitensport, LSB NRW, Broschüre von November 1983, Seite 7

³² Auszug aus Sportplan 80 Breitensport, LSB NRW, Broschüre von November 1983, Seite 6f.

³³ Sportplan 80 Breitensport, LSB NRW, Broschüre von November 1983, Seite 7

Auch bei einer Beurteilung und Prognose der Breitensportentwicklung des LSB NRW wird klar, welche These als Ziel verfolgt wird: „Breitensport ist Sport für jedes Alter, für jede Lebens- und Belastungssituation und für jede Erwartungshaltung“³⁴

Damalige Analysen haben ergeben, dass der Mitgliederanteil bis 2030 vermutlich stark sinken wird.³⁵ Um dieser negativen Entwicklung entgegenzutreten, appelliert Kurz, der Autor des Beitrages zur Breitensportentwicklung und der Rolle des LSB NRW (vgl. Fußnote 30ff.): „Vereine müssen viel mehr als bisher Menschen aus den Gruppen der Bevölkerung für den Sport gewinnen, die ihm bisher fern gestanden haben: (...)Behinderte und Kranke. Also müsse der organisierte Sport sich fragen, ob und wie er sich auf solche Gruppen einstellen soll.“³⁶

Im Leitfaden des Deutschen Sportbundes und des Landessportbundes NRW zum Thema Sport und Gesundheit aus dem Jahr 1994 ist von der Umsetzung dieses Zieles nur wenig zu erkennen. Andere, zuvor kaum berücksichtigte Gruppen, wie beispielsweise Menschen mit Diabetes, wurden beispielsweise in Methodenheften³⁷ besonders berücksichtigt. Es hat von der Gründung bis zum Jahr 1994 ein Wandel dahingehend stattgefunden, dass kranke Menschen, vor allem diejenige mit Herz-Kreislauf-Problemen, mehr beachtet wurden. Dies bedeutete jedoch nicht, dass die Forderung von D. Kurz (vgl. Fußnote 29, 30 und 31) bezogen auf die Behinderten im Sport nicht beachtet wurden.

Eine Vereinbarung zwischen dem Deutschen Behinderten-Sportverband e.V. dem Deutschen Sportbund e.V., der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Rehabilitation von Herz-Kreislaufkrankungen e.V. und dem Verband der Angestellten-Krankenkassen e.V. sowie dem AEV- Arbeiter-Ersatzkassen-Verband e.V. legt fest, dass der Rehabilitationssport und dessen Durchführung von allen beteiligten Partnern mehr gefördert werden sollen.³⁸

Diese Vereinbarung beinhaltet eine aktive Zusammenarbeit des Landessportbundes NRW mit dem Behinderten-Sportverband e.V.

Diese Zusammenarbeit ist ein Schritt hin zu mehr Inklusion von (geistig-) Behinderten Menschen, jedoch grenzt sie die geistig Behinderten von dem Deutschen Sportbund und damit auch von dem LSB NRW deutlich ab. Zwar wird nun eine Zusammenarbeit angestrebt, konkrete Konzepte zur Inklusion fehlen jedoch.

³⁴ Breitensportentwicklung NRW, Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V., Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, 1986, Seite 57, Beitrag von Dietrich Kurz

³⁵ Breitensportentwicklung NRW, Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V., Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, 1986, Seite 60, Beitrag von Dietrich Kurz

³⁶ Breitensportentwicklung NRW, Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V., Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, 1986, Seite 60, Beitrag von Dietrich Kurz

³⁷ Deutscher Sportbund und Landessportbund NRW, Sport und Gesundheit, Leitfaden, 1994, Seite 29 ff.

³⁸ Rahmenvereinbarung Reha-Sport, 14.03.1994

Bis 2016 galt „Sport für alle“³⁹ als eines der Ziele des Landessportbundes NRW. Explizit erwähnt wurde das Ziel, Menschen mit Behinderung durch Inklusion zu fördern jedoch noch nicht und entsprechende Konzepte fehlten. Zehn Jahre nachdem die UN-Behindertenrechtskonvention⁴⁰ 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderung übereingekommen war, hat sich auch der LSB NRW klar positioniert. Sport soll, wie schon vorher klar definiert, für alle zugänglich sein: Gefördert wird Inklusion auch finanziell durch den LSB NRW. Außerdem seien die Barrierefreiheit und die Kommunikation mit Behinderten und besonders die Konzeptentwicklung durch Behinderte wichtig, um diese „Herausforderung“ zu bewältigen.⁴¹

Um diese Ziele bald und konkret umzusetzen, wolle der LSB NRW „didaktische/pädagogische Methoden entwickeln, die den gemeinsamen Sport von behinderten und nicht behinderten Menschen erleichtern“.⁴²

In Zukunft sollen Behinderte also Teil der Sportgemeinschaft werden. Auch wenn dies schon teilweise der Fall war, war es aber noch nicht flächendeckend so, dies werde nun mehr gefördert.⁴³

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Versprechen, konkrete Konzepte zu entwickeln, dazu führt, dass der zuvor mehrmals angesprochene Wunsch, „Sport für alle“ greifbar(er) zu machen, seit 2016 konkreter umgesetzt wird. Dazu zu werben, integrativere Sportmöglichkeiten anzubieten, ist eine schöne Idee, die aber ohne finanziellen Anreiz und konkrete Schulungsmöglichkeiten nur von den wenigsten angenommen wird. Ein Sportverein ist in erster Linie ein Ort, an dem Menschen ihrer Leidenschaft, der Bewegung, nachgehen sollen und Spaß haben sollen bzw. Leistung zeigen sollen. In zweiter Linie ist ein Sportverein aber auch fast immer ein Unternehmen, das von der Finanzierung durch Mitglieder lebt. Die historische Entwicklung des LSB NRW hat gezeigt, dass Integration bis 2016 eine tolle Idee dargestellt hat, ökonomisch gesehen aber kontraproduktiv war. Der erste Präsident Peco Bauwens vertrat die Gesamtmeinung der anderen LSB NRW Mitglieder. Er war ein Nationalsozialist, der mit vielen parteipolitischen Zielen der NSDAP übereinstimmte, während der NS-Diktatur, aber auch noch Jahrzehnte später. Seine durch die NSDAP

³⁹ Deutscher Sportbund und Landessportbund NRW, Sport und Gesundheit, Leitfadens 1994; Positionspapier Landessportbund NRW Sport und Gesundheit 2003

⁴⁰ Ein großer Schritt nach vorn- Mit der UN-Behindertenrechtskonvention für gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft <https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/was-ist-inklusion/un-konvention.html>

⁴¹ Positionspapier des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen und seiner Sportjugend, Vielfalt im Sport gestalten- gleichberechtigte Teilhabe fördern, Sport und Inklusion, Februar 2016, Seite 6

⁴² Positionspapier des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen und seiner Sportjugend, Vielfalt im Sport gestalten- gleichberechtigte Teilhabe fördern, Sport und Inklusion, Februar 2016, Seite 9

⁴³ Positionspapier des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen und seiner Sportjugend, Vielfalt im Sport gestalten- gleichberechtigte Teilhabe fördern, Sport und Inklusion, Februar 2016, Seite 6

motivierter Einstellung gegenüber Behinderten passt zu der damaligen Exklusion im Sport von (geistig-) Behinderten, auch der LSB NRW hat in der gesamten Zeit während Bauwens' Präsidentschaft nichts für die Inklusion von geistig Behinderten im Sport getan. Deshalb zeigt seine (politische) Position und die der meisten anderen Mitglieder, schließlich haben sie ihn mehrmals gewählt, welchen Stand geistig Behinderte in Vereinen des LSB NRWs hatten.

Auch heute wird es noch Mitglieder im LSB NRW geben, die dem Inklusionskonzept und der aktiven Förderung von geistig Behinderten Menschen im Sport mehr als kritisch gegenüberstehen. Der große Unterschied ist hier jedoch, dass sich die übergeordneten Werte geändert haben und Vorstellungen von „Sport für alle“ durch Konzepte konkretisiert worden sind.

Seit 2020 ist Stefan Klett der Präsident des LSB NRW, seine Position zu integrativem Sport: „Inklusion pur, wie es der Sport kann“⁴⁴

Der Weg zur Inklusion im LSB NRW war lang und die Verantwortlichen haben meiner Meinung nach sehr spät eine klare Position zum Thema Inklusion und Inklusionsmöglichkeiten eingenommen. Dennoch bestehen jetzt, mehr als 70 Jahre nach der Gründung, nicht nur die klare Intentionen, sondern vor allem bestehen auch konkrete Maßnahmen, den Vereinen zunehmende ökonomische und soziale Anhaltspunkte zum Handeln zu bieten und sie in der Förderung des inklusiven Sports zu unterstützen.

4. Die Versehrten-Sportgemeinschaft Münster

Die Versehrten-Sportgemeinschaft Münster wurde am 11. Mai 1955 in Münster gegründet. Einige Kriegsversehrte, darunter vor allem Soldaten des 2. Weltkriegs, hatten sich das Ziel gesetzt einen Verein zu gründen, der mehr Sport für Versehrte anbietet.⁴⁵ Die Protokolle und anderen historischen Dokumente der Gemeinschaft beschreiben den Gesundheitszustand der Mitglieder als „versehrt“ und „behindert“. An dieser Stelle wird nicht unter „körperlich behindert“ und „geistig behindert“ unterschieden. Die Versehrten-Sport-Gemeinschaft sprach von „behindert“, als dass sie ausnahmslos diejenigen meint, die körperlich behindert sind. Zwar beschreibt der Begriff „behindert“ sowohl geistig- als auch körperlich Behinderte, die geistig Behinderten wurden aber nie durch die Versehrten-Sportgemeinschaft angesprochen.

Diese auffällige Begriffsbenutzung war auch 30 Jahre nach der Gründung noch aktuell. In einer Urkunde der VSG⁴⁶ Münster heißt es: „(...) hat am Sportfest für behinderte Kinder und Jugendliche am 1. Juni 1985 in Münster teilgenommen und (...) Punkte erreicht.“

⁴⁴ Klett, Stefan, 13.07.2020,

<https://twitter.com/StefanKlettLSB/status/1282755396126543873>

⁴⁵ Versehrten-Sport-Gemeinschaft Münster, Protokoll: Gründung einer Versehrten-Sport-Gemeinschaft Münster, 14.05.1955, Landesarchiv Münster

⁴⁶ VSG: Abkürzung für Versehrten-Sport-Gemeinschaft, diese Abkürzung wurde durch den Verein selber auf seinem Vereinssymbol benutzt (vgl. hierzu Fußnote 45)

Eingeladen zur Teilnahme waren nur diejenigen Kinder, die eine Körperbehinderung aufweisen, nicht die Kinder mit einer geistigen Behinderung.⁴⁷

Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte hat sich der Verein weiterentwickelt und Anschluss in der Gesellschaft gefunden. Immer mehr Mitglieder, unter ihnen auch Kinder, fanden nicht nur Anschluss in dem Verein selbst, sondern auch bei verschiedensten Sportmöglichkeiten. Insbesondere die Vielfalt der „behindertengerechte(n) Sportangebot(e)“⁴⁸ sowohl als Wettkampf als auch als Breitensportangebot, stieß auf großes Interesse. Beispielsweise wurden während einer einzigen Woche mehr als zehn Sportarten angeboten, darunter auch speziell für Frauen und „körperbehinderte“ Kinder.⁴⁹ In einer Anzeige hierzu wird konkret auf das Angebot für Menschen mit „alle(n) Arten von Behinderungen“⁵⁰ eingegangen. Diese Anzeige scheint eine Art Werbung für den Verein zu sein. Sie erschien unter einem Artikel, der von dem Jubiläums-Sportfest der Versehrten-Sportgemeinschaft handelt und ist von dem Verein selbst verfasst worden. Im gleichen Jahr wurde nochmal die (Haupt-) Zielgruppe konkretisiert: „Unser Programm ist speziell für Körperbehinderte ausgerichtet“⁵¹ Mit der Beschreibung der Zielgruppe geht auch die Voraussetzung dafür mit ein, Mitglied in diesem Verein zu werden. Eine Sportbehinderung muss durch die vereinsinternen Sportärzte festgestellt worden sein.⁵²

Im Gegensatz zu dieser Vereinbarung wurde diskutiert, ob Personen Mitglied werden dürfen, die keine Behinderung (hier ist wieder konkret die körperliche Behinderung, die als Sportbehinderung betitelt werden kann, gemeint) haben, aber „gesellschaftlich dem Verein aus welchen Gründen auch immer angehören möchten.“⁵³ Die Entscheidung war, den Mindestgrad an Sportbehinderung herunter zu setzen, es durften nun auch Menschen mit einer Sportbehinderung von unter 25% Mitglied werden.⁵⁴

Es wurde also die Frage gestellt, ob nichtbehinderte Teil der Versehrten-Sportgemeinschaft werden dürfen, ob geistig Behinderte Mitglied werden dürfen, wurde noch nicht diskutiert.

Dies zeigt, dass geistig Behinderte in diesem Verein keine Relevanz hatten, eher würden Nichtbehinderte mit aufgenommen.

Der Vereinsarbeit wurde 2018 aufgrund von sinkenden Mitgliederzahlen eingestellt. Bis zum Ende hat sich die Vereinsarbeit auf körperlich Behinderte fokussiert. Diese wurden durch medizinische Unterstützung und Trainerinnen und Trainer gefördert.

⁴⁷ Urkunde, herausgegeben am 1. Juni 1985

⁴⁸ Ideenwettbewerb „Integration der Behinderten“, Versehrten-Sportgemeinschaft e.V., Verein für Behindertensport, 01.12.81

⁴⁹ Stadtteilzeitung Kinderhaus, „Ambach“ Nr. 5, Seite 15, Anzeige, 1982

⁵⁰ Stadtteilzeitung Kinderhaus, „Ambach“ Nr. 5, Seite 15, Anzeige, 1982

⁵¹ Antwort auf eine Anfrage der Münstersche(n) Zeitung zu Vereinsinformationen der Versehrten-Sportgemeinschaft, 04.10.82

⁵² §3 1. Mitgliedschaft

⁵³ Versehrten-Sportgemeinschaft Münster e.V., Sitzungsprotokolle, Seite 198, 18. Thema

⁵⁴ Protokoll, 8. Punkt

Die Versehrten-Sportgemeinschaft hat, vor allem im direkten Vergleich zum Landessportbund NRW, sehr früh erkannt, dass sich Behinderte zunehmend isolieren.⁵⁵ Um dem entgegenzuwirken und um eine Gemeinschaft mithilfe von Sport mit Gleichbehinderten zu fördern, hat sich der Verein aktiv für Sport für körperlich Behinderte eingesetzt.

Die Probleme, die hier neben der Isolation aufgenommen werden sollten, wie beispielsweise die mangelnde körperliche Bewegung, sind aber auch Probleme von geistig Behinderten Menschen. Die Versehrten-Sportgemeinschaft hat sowohl Schwierigkeiten für Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft dargestellt als auch für Menschen mit Behinderung im Sport. Hierbei hat der Verein jedoch lange bis, ca. 30 Jahre nach der Gründung, hier habe ich die ersten Unterscheidungen von „geistig Behinderten“ und „körperlich Behinderten“ gefunden, geistig Behinderte bei dem Begriff Behinderte ausgeschlossen. Die Versehrten-Sportgemeinschaft wollte sich von Anfang an auf körperlich Behinderte konzentrieren und diese auch als ihre Zielgruppe zum Sport motivieren, hat die geistig Behinderten aber überhaupt nicht im Blick gehabt und vom Beginn bis zum Ende der Vereinsgeschichte ausgeschlossen.

Ich denke, dass die Visionen und damit einhergehenden Forderungen und Umsetzungen der Versehrten-Sportgemeinschaft die richtigen waren und sind. Der Verein hat die Probleme, die die Körperbehinderten haben (die aber ebenso die geistig Behinderten betroffen haben, die hier ausgeschlossen wurden), aktiv angesprochen und direkt versucht die körperlich behinderten Menschen mit gemeinschaftlichen Sportangeboten aus der Isolation zu befreien. Diese aktive Vereinsarbeit hätte auch den geistig Behinderten sehr weitergeholfen, da die Isolation und Ausgrenzung durch die Gesellschaft ebenfalls präsent war und ist.

5. Special Olympics

Special Olympics ist die weltweit größte Sportbewegung für Menschen mit geistiger Behinderung und Mehrfachbehinderung. Neben den klassischen Olympischen Spielen gibt es auch noch die Paralympischen Spiele, deren Athleten körperliche Behinderungen haben.

Angesprochen werden Athletinnen und Athleten weltweit, es gibt Wettbewerbe auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Special Olympics sieht sich selbst als „Integrationsbewegung“, gleichzeitig möchten sie aber auch etwas „Exklusives für Menschen mit Behinderung schaffen“⁵⁶

⁵⁵ Ideenwettbewerb „Integration der Behinderten“, Versehrten-Sportgemeinschaft e.V., Verein für Behindertensport, 01.12.81, Stadtteilzeitung Kinderhaus, „Ambach“ Nr. 5, Sportfest und „Schnickschnack“ zum Ausklang der Behindertenwoche im Schul- und Sportzentrum Kinderhaus,

⁵⁶ Schiel, Anna-Lena, Geschäftsführerin Special Olympics NRW, Zitat des Telefoninterviews mit mir vom 11.12.20

Special Olympics wurde 1968 von Eunice Kennedy-Shriver, einer Schwester des US-Präsidenten John F. Kennedy gegründet. Da ihre Schwester Rosemary Kennedy selbst eine geistige Behinderung hatte und Eunice Kennedy-Shriver die Intention verfolgte, dass auch ihre Schwester Sport treiben darf, gründete sie Special Olympics.

Eunice dient als Beispiel dafür, dass sich vor allem Menschen, die selber Menschen mit Behinderungen in ihrem Umfeld haben (sowohl familiär als auch beispielsweise im Freundeskreis) für mehr Möglichkeiten und Akzeptanz einsetzen. Dies ist auch heute noch der Fall: „Bis heute besteht insbesondere unser Ehrenamt größtenteils aus Personen, die selbst eine Verbindung zu Menschen mit geistiger Behinderung haben.“⁵⁷

Einerseits hat Special Olympics dadurch vor allem Mitglieder, die sich sehr gut mit dem Umgang von geistig behinderten Menschen auskennen, andererseits fehlt dadurch aber auch heute noch die Präsenz, bei Menschen, die keinen oder wenig Kontakt zu Menschen mit geistiger Behinderung haben.

Diese fehlende Präsenz besteht auch durch mangelnde Werbung. Der Vergleich der Übertragungszeiten von den Olympischen Spielen, den Paralympischen Spielen und „Special Olympics“ repräsentiert dies. Wenn die Olympischen Spiele andauern, wird fast jeden Tag bei den Nachrichten (beispielsweise bei der Tagesschau, ARD und ZDF senden einen Großteil der Olympischen Spiele) ein Ausschnitt gezeigt. Die Athletinnen und Athleten der Olympischen Spiele erhalten vorher, beispielsweise durch vermehrte Werbung in Zeitungen und Fernsehen, Aufmerksamkeit. Diese Werbung erhalten sie sowohl währenddessen, wie gerade beschreiben als auch nachher durch zahlreiche Erfahrungsberichte der Athlet*innen.

Im Vergleich hierzu sind die Paralympischen Spiele deutlich weniger präsent. Auch hier strahlen ARD und ZDF einige Wettkämpfe aus, diese Sendezeit ist aber keinesfalls zu vergleichen mit der der Olympischen Spiele.

Der Marktanteil und die Anzahl der Zuschauerinnen und Zuschauer spiegeln dies wider: Bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 2018 haben insgesamt 4,24 Millionen Zuschauer zugesehen, was einem Marktanteil von 35,6% entspricht.⁵⁸ Im Gegensatz dazu hat die Eröffnungsfeier der paralympischen Spiele 2016 nur 0,58 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer gewinnen können, dies entspricht einem Marktanteil von 7,8%⁵⁹, was weniger als ein viertel von dem der Olympischen Spiele ist. Das Schlusslicht bilden, gesehen auf die Werbung und die Sendezeit, die Special Olympics- Wettkämpfe.

⁵⁷ Anfrage von mir per Mail an Special Olympics Deutschland, Zitat von der Antwort von Rodriguez, Juan , Mitarbeiter bei Special Olympics Deutschland

⁵⁸ <https://www.sport.de/news/ne3075705/ard-zdf-vor-ort-nur-noch-nummer-zwei/>, aufgerufen am 20.02.21

⁵⁹ <https://www.daserste.de/sport/sportschau/paralympics-ard-zdf-positive-bilanz-berichterstattung100.html>, aufgerufen am 20.02.21

Bis heute, mehr als 50 Jahre nach dem ersten Wettkampf,⁶⁰ wurde kein Wettkampf im öffentlich-rechtlichen-Fernsehen live übertragen. Zwar gibt es in den Mediatheken Videos, die ausgewählte Ereignisse und Wettkämpfe zeigen, diese bilden aber im Vergleich zu der Menge an Videos bei den Paraolympischen Spielen und Special Olympics eine Ausnahme.

Special Olympics ist im Deutschen Olympischen Sportbund als nichtolympischer Spitzenverband anerkannt⁶¹, trotzdem denke ich, dass man Special Olympics durch seine weltweiten Spiele mit der Präsenz der Olympischen Spiele für Nichtbehinderte und körperlich Behinderte vergleichen kann.

Die Wettkämpfe, die durch Special Olympics ausgerichtet werden, beruhen auf einem vorherigen Bewertungssystem der sportlichen Möglichkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Durch die Vielfalt der Teilnehmer*innen mit geistigen Behinderungen gibt es auch eine Vielfalt an Leistungsniveaus, bei Special Olympics sind neben einigen Leistungssportler*innen vor allem sehr viele Hobby-Sportler*innen dabei. Neben dem Siegeswillen ist der Spaß ein zentrales Merkmal. Durch Erfahrungsberichte von Athlet*innen fällt auf, dass der Spaß als positiver Faktor in Erinnerung bleibt.⁶²

Abgesehen davon ist bei Special Olympics wichtig, dass bei ihnen anders bewertet wird: „Bei uns gewinnt im Prinzip jeder“⁶³. Alle Athletinnen und Athleten erhalten einen Preis, in Form von einer Schleife oder einer Medaille.

Dies hängt auch damit zusammen, dass vielen geistig Behinderten und damit auch vielen der Athlet*innen das Verständnis für bestimmte Platzierungen fehlt. Das Beispiel, dass teilweise die Schleifen aufgrund ästhetischer Eigenschaften und der Pins mehr wertgeschätzt werden (die Schleifen werden den Plätzen vier bis einschließlich acht zugeteilt, mehr als acht Athlet*innen treten nicht direkt gegeneinander an, damit bekommen alle Athlet*innen einen Preis) als die Medaillen (diese werden wir üblich in Bronze, Silber und Gold an den ersten bis dritten Platz verteilt)⁶⁴ zeigt, dass der Leistungsgedanke nicht an erster Stelle stehen muss.

Durch die besondere Art der Würdigung aller Leistungen und die allgemeine Intention,

⁶⁰ <https://specialolympics.de/veranstaltungen/weltweit/50-jahre-special-olympics-international/>, aufgerufen am 20.02.21

⁶¹ Informationsheft zum Projekt „Wir gehören dazu- Menschen mit geistiger Behinderung im Sportverein“, aktuelle Version, Seite 2, https://specialolympics.de/fileadmin/user_upload/Downloadcenter/Wir_gehoeren_dazu/SOD_Wir_geho_ren_dazu_148x148mm_200310_DIGITAL.pdf

⁶² Unter dem sogenannten Mitglieder-Mittwoch stellen sich regelmäßig u.a. verschiedene Athletinnen und Athleten vor, der Stellenwert des Spaßes wurde beispielsweise von diesen Athlet*innen mehrmals betont: <https://specialolympics.de/nrw/ueber-uns/unsere-mitglieder-stellen-sich-vor/carmen-lelittko/>, <https://specialolympics.de/nrw/ueber-uns/unsere-mitglieder-stellen-sich-vor/thorben-von-kneten/> (beides aufgerufen am 20.02.21)

⁶³ Schiel, Anna-Lena, Geschäftsführerin Special Olympics NRW, Zitat des Telefoninterviews vom 11.12.20

⁶⁴ Erläuterung durch Anna-Lena Schiel vgl. Fußnote 59

dass es neben dem Sport „immer auch um Gesundheit und Bildung geht“⁶⁵ lässt sich ein grundlegend anderes Konzept erkennen. Das sogenannte Gesundheitskonzept „Health Athletes“⁶⁶ umfasst unter anderem Beratungen für geistig Behinderte Menschen.

Special Olympics fokussiert sich ausschließlich auf geistig behinderte Menschen. Meiner Meinung nach ist es sehr wichtig, dass es eine Organisation gibt, die sich auch auf sportlicher Ebene ausschließlich den geistig Behinderten widmet, da die sportlichen Leistungen der geistig Behinderten nicht mit denen der Nichtbehinderten zu vergleichen sind. Durch Special Olympics wird es geistig Behinderten ermöglicht, auch durch Wettkämpfe Sport zu machen, für mich werden sie daher in den Sport integriert, als Gruppe jedoch mit Ausnahme des „unified Projektes“, bei dem Nichtbehinderte mit Behinderten zusammen in Team-Wettkämpfen antreten, von anderen Menschen (Nichtbehinderten und körperlich Behinderten) exkludiert.

Die Organisation übernehmen viele nichtbehinderte Helferinnen und Helfer, dadurch sollen auch Nichtbehinderte bei Special-Olympics beteiligt werden.

⁶⁵ Anfrage von mir per Mail an Special Olympics Deutschland, Zitat von der Antwort von Rodriguez, Juan, Mitarbeiter bei Special Olympics Deutschland

⁶⁶ <https://specialolympics.de/gesundheit/>, <https://specialolympics.de/nrw/sport-angebote/healthy-athletesR/> (beides aufgerufen am 20.02.21)

Multiperspektivische Betrachtung der Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Inklusion geistig Behinderter im Sport

6. Perspektive von S. Rundholz, Rollstuhlbasketballer ^{67 68}

Steffen Rundholz ist ein aktiver Rollstuhlbasketballer, der aktuell in der 2. Rollstuhlbasketball-Bundesliga spielt. Seine Perspektive ist selbstverständlich nicht repräsentativ für alle Rollstuhlbasketball-Spieler*inne, sie zeigt jedoch, welche Sichtweise jemand hat, der selbst Rollstuhlbasketball spielt.

Vereine und Organisationen, darunter auch die Versehrtensport-Gemeinschaft Münster, aber auch der Landessportbund-NRW und Special Olympics haben Intentionen und Ziele. - Wie diese konkret in der Umsetzung aussehen, wird aber durch die Sportlerinnen und Sportler deutlich klarer.

Es gibt aktuell knapp 2500 Rollstuhlbasketball-Sportlerinnen und Sportler in Deutschland, ⁶⁹ damit gehört Basketball zu einer der meistausgeübten Sportarten im Rollstuhl⁷⁰.

Steffen hat der Rollstuhlbasketball schon immer begleitet. Angefangen von der Schule bis heute ist es die Sportart, die ihm am meisten Spaß macht. Der Spaßfaktor und die Motivation ist das, was die Spieler*innen verbindet. Theoretisch dürfen auch nichtbehinderte Menschen am Rollstuhlbasketball auf nationaler Ebene teilnehmen. Da alle Spieler*innen im Rollstuhl sitzen, müssen ihre körperlichen Möglichkeiten in einem Punktesystem bewertet werden⁷¹ und es wird ein faires Spielklima geschaffen. ⁷² Für Herrn Rundholz ist es aktuell möglich, kurze Strecken ohne den Rollstuhl, mindestens aber mit Unterarmgehstützen im Alltag zu bewältigen, er selbst bezeichnet sich durch seine körperlichen Einschränkungen als behindert.



Steffen Rundholz beim Rollstuhlbasketball, 20.02.20, Foto 13

Historischer Hintergrund:

Rollstuhlbasketball gibt es seit 1946, damals haben sich kriegsversehrte Briten und Amerikaner zum Ziel gesetzt, auch weiterhin sportlich aktiv zu sein, trotz des Rollstuhls. Seitdem wächst die Anzahl der Vereine und Möglichkeiten; die internationale und nationale Berühmtheit ist jedoch auch heute noch vergleichsweise gering. (vgl. Fußnote 68)

⁶⁷ Telefoninterview vom 04.12.2020

⁶⁸ <http://www.sv-reha-augsburg.de/Geschichte-und-Regeln/> aufgerufen am 13.2.2, Erläuterung der (inter-) nationalen Präsenz durch Steffen Rundholz und

⁶⁹ <https://www.dw.com/de/rollstuhlbasketball-wie-behindert-muss-man-sein/a-54396926>, aufgerufen am 27.2.21

⁷⁰ <https://www.sunrisemedical.de/sport-fuer-menschen-mit-behinderung/> <https://www.myhandicap.de/sport-behinderung/sportarten/top-3-behindertensportarten/>, beide aufgerufen am 27.2.21

⁷¹ die sogenannte funktionale Klassifizierung regelt, dass das fünfköpfige Team auf Vereinsebene nicht mehr als 14,5 Punkte und auf internationaler Ebene nicht mehr als 14 Punkte aufweisen darf. Spieler mit starken Beeinträchtigungen erhalten einen Punkt, während Menschen mit wenig bis keiner Behinderung bis zu 4,5 Punkte zugeschrieben bekommen.

⁷² Die Klassifizierung betrachtet hier vor allem, dass auch wenn die Beine nicht benutzt werden dürfen, beispielsweise eine starke Rumpfmuskulatur oder ein gesunder starker

Nichtbehinderte spielen mit Behinderten zusammen und im Fokus stehen gleichermaßen die Leistung und der Spaß. Dies ist eine Position eines Spielers, die Position des Publikums sieht jedoch oft anders aus.

Herr Rundholz erzählt mir, dass viele Menschen es nicht verstehen können, sich für eine bestimmte Zeit (wie hier ein Training oder ein Spiel als Rollstuhlbasketballer*in) freiwillig in einen Rollstuhl zu setzen. Es fehle den Menschen an Wissen und Empathie. Menschen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind, wird oft geholfen, denjenigen wie Herr Rundholz, die auch kurze Zeit oder andere, die sogar die ganze Zeit ohne Rollstuhl leben könnten, wird kein Verständnis zugesprochen. Sprüche wie „Wie, du setzt dich freiwillig in den Rollstuhl“ erschienen nicht als interessierte Frage, sondern als abwertende Bemerkung. Die Meinung der Gesellschaft ist hier gespalten: Zwei Extreme bestimmen die Position. Die eine Gruppe findet es cool und toll, schließlich ist es wie jede andere Sportart eine Art der Bewegung, zwar mit Rollstuhl, aber warum sollten diese nicht auch Nichtbehinderte ausüben dürfen.

Die andere Gruppe beschreibt Steffen so: „Für manche Leute ist die Vorstellung, sich da reinzusetzen, nicht zu ertragen“.

Er versuche auch mit kritischen Leuten in Kontakt zu treten, indem er ihnen anbietet, sich einmal selbst in einen Rollstuhl zu setzen. Auch mir hat er angeboten, dass ich mich mal in seinen Rollstuhl setzen darf, für ihn ist es sehr wichtig, den Menschen die Möglichkeiten zu geben, einmal selber ein Gefühl für diesen Sport zu kriegen.

Die zunehmende Hilfsbereitschaft, die zwar auch sehr hilfreich sein kann, oft aber auch „frustrierend“ ist, da man selber in seinen Möglichkeiten stark unterschätzt wird, wird immer mehr zum Problem. Herr Rundholz erwartet kein Mitleid von der Außenwelt, er möchte, dass man ihm auch im Rollstuhl auf Augenhöhe begegnet und das fehlt ihm im Alltag sehr oft. Für mich spricht er einen wirklich wichtigen Punkt an: Auch Menschen im Rollstuhl können selber nach Hilfe fragen. Es klingt sehr banal, aber auch ich merke, wenn ich beispielsweise jemanden im Rollstuhl im Supermarkt treffe, dass ich mir sofort überlege, wie ich helfen kann. Prinzipiell ist Hilfe natürlich aufmerksam und nett gemeint, das betont auch Herr Rundholz immer wieder, aber sie zeigt, wie Nichtbehinderte das Leben im Rollstuhl falsch einschätzen.

Deshalb appelliert Herr Rundholz, dass man sich selber mal in einen Rollstuhl- sowohl den Sport-Rollstuhl als auch den für den Alltag- setzen sollte um spätestens dann zu erkennen, dass „Menschen im Rollstuhl oft vielmehr können als die Menschen denken“.

Diese Falscheinschätzung und die Vorverurteilung gibt es im Rollstuhlbasketball eben nicht. Die Mannschaft freue sich über jeden, der Lust hat mitzumachen, egal ob nichtbehindert, körperlich behindert oder geistig behindert.

In seinem Team waren auch schon geistig Behinderte, beispielsweise Spieler mit

Oberschenkel große Vorteile darstellen können (Erläuterung von Steffen und <https://www.freeletics.com/de/blog/posts/starke-koerpermitte/>)

psychischen Erkrankungen oder auch dem Down-Syndrom. Das habe „sehr gut funktioniert“.

Herr Rundholz ordnet den Sport in seinem Leben als etwas ein, das ihm „sehr viel gibt und hilft“. Der Sport habe einen hohen Stellenwert in seinem Leben.

Für mich ist es beeindruckend zu sehen, dass verschiedenste Menschen, vor allem bezogen auf ihre körperliche und geistige Fitness, so gut kooperieren.

Ich denke, diese Sportart zeigt, dass Inklusion möglich ist. Die gesellschaftliche Akzeptanz, aber vor allem der gesellschaftliche Wissensstand ist mehr als ausbaufähig. Steffen wird inkludiert im Sport, im Alltag unter Menschen jedoch oft exkludiert. Um mir zu beschreiben, wie es sich anfühlt und welche Situationen er konkret meint, nennt er folgendes Beispiel: Es sei, als wenn Eltern mit einem Kind irgendwo hingehen und nur Erwachsene mit Erwachsenen sprechen.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass die Perspektive von Herrn Rundholz den Unterschied zwischen dem Umgang mit ihm im Rollstuhl zwischen Sport und Alltagsleben sehr gut darstellt. Dieses Interview zeigt, inwieweit Inklusion im Sport schon nachhaltig effektiv wirkt, gleichzeitig die Gesellschaft aber auch mit Angst und unbegründeten Befürchtungen reagiert.

Steffens Perspektive lässt sich gut mit den Erfahrungen meines Onkels vergleichen, da auch bei ihm der Sport als inklusiver Ort und das Alltagsleben oft auch als exklusiver Ort wahrgenommen wurden.

Bezogen auf das Inklusionsmodell des Rollstuhlbasketballs denke ich, dass dieses eine Vorbildfunktion einnimmt. Dadurch, dass auch diejenigen, die keine Beeinträchtigungen haben, Rollstuhlbasketball in der Deutschen Liga spielen dürfen, ist dieses Konzept ein Inklusionskonzept. Deshalb werden meistens die Nichtbehinderten bei den Behinderten inkludiert- nicht andersherum. Dieses Konzept zeigt, dass es, solange die Grundlagenkenntnisse vorhanden sind (beim Rollstuhlbasketball besteht bei den Nichtbehinderten oft das Problem, dass sie nicht gut Rollstuhl fahren können, dies muss natürlich zuvor erst geübt werden), funktionieren kann und funktioniert, als Mannschaft aufzutreten, mit körperlich- geistig- und Nichtbehinderten.

7. Der Martinshof⁷³⁷⁴: Die Position von Guido Häger

Guido Häger trainiert am Martinshof in Bremen Mannschaften verschiedener Sportarten. Den im Folgenden beschriebenen Fußball, bei dem sich die Mannschaften auch in Turnieren in Bremen, aber auch national (u.a. durch Special Olympics organisiert) messen können, gibt es seit 2008.

Dadurch, dass die Mitarbeiter*innen des Martinshofs ganz verschiedene Behinderungen haben, ist es nicht allen möglich, die gleiche Menge an Sport zu machen wie anderen. Als Beispiel nennt Herr Häger hier den Fall eines Epileptikers. Bei den Epileptikern sei es meistens schwierig, sie aktiv mit in den Mannschaftssport einzubinden, vor allem diejenigen, die häufige, heftige Anfälle haben.

In meinem Interview mit ihm⁷⁵ fokussiert er sich vor allem auf den Fußball. Durch Herrn Häger als Trainer möchte ich die Position eines Trainers darstellen, der selbst mit geistig behinderten Menschen arbeitet. Er trainiert sowohl die leistungsstarken- als auch die eher leistungsschwachen Mitarbeiter*innen des Martinshofs. Da der Martinshof verschiedene Teams stellt, die Mitarbeiter*innen werden nach Leistung eingestuft und zugeteilt, wird ein Trainings- und Spielklima geschaffen, das den Leistungen der Spieler*innen entspricht. Auch die geistig Behinderten unterscheiden schließlich, ob sie für den Spaß beim Training sind oder auch zusätzlich für ein hohes Spielniveau. Dadurch spielen bei den Mannschaften des Martinshofs nicht Leistungsschwache und Leistungsstarke in einem Team, das liegt daran, dass das Niveau für die Leistungsschwachen entweder viel zu hoch ist oder das Niveau für die Leistungsstarken viel zu tief. Am Ende haben beide, die Leistungsstarken und die Leistungsschwachen keinen Spaß mehr und keine Motivation. Deshalb fasst Herr Häger zusammen: „Du kannst nicht ganz Schwache mit ganz Guten zusammenspielen lassen!“.

Ein integratives Modell, eine Kooperation mit einer Schule für Nichtbehinderte, habe am Anfang gut funktioniert, es wurde aber zunehmend schwieriger. Es sei nicht einfach, sowohl bei den Nichtbehinderten als auch bei den Behinderten die Motivation aufrecht zu erhalten, da sie so unterschiedlich gerne Fußball spielen und dementsprechend auch unterschiedliche Leistungen zeigen.

Der Martinshof

Der Arbeitsplatz meines Onkels dient dazu, Menschen mit Behinderung, die nicht am allgemeinen Arbeitsmarkt teilhaben können, die Möglichkeit zu bieten, sich trotzdem durch Arbeit in die Gesellschaft einzubringen. So ist der Martinshof ein inklusiver Ort. Gleichzeitig ist der Martinshof ein exklusiver Ort, da die Mitarbeiter*innen vom Rest der Gesellschaft exkludiert werden (Fußnoten 56f.)

⁷³ https://www.werkstatt-bremen.de/ueber_uns/stiftung_martinshof-8507, aufgerufen am 13.2.21

⁷⁴ Kurzerläuterung durch Dirk Dieling, Betriebsstätten-Leiter (Informationen per Telefonat und per Mail Anfang Oktober 2020)

⁷⁵ Telefoninterview vom 4.11.2020

Heute haben ca. 1700 Mitarbeiter*innen des Martinshofs⁷⁶ die Möglichkeit eine Sportart in Mannschaften, organisiert durch den Martinshof, auszuüben.

Der Weg zum Training hat beispielsweise den Effekt, dass die Mitarbeiter*innen lernen, selbstständig und pünktlich am vereinbarten Ort zu erscheinen.

Dadurch geht es nicht nur darum, wer der beste Spieler bzw. die beste Spielerin ist, es geht vor allem darum, selbstständiger und organisierter im Alltag leben zu können.

Zuerst ist es eher selten, dass alle Angemeldeten zum Training erscheinen, da es ihnen eben am Anfang noch schwerer fällt, selber an das Training zu denken und zum Ort zu gelangen. Später wird aber auch das zur Routine.

Die Mannschaften des Martinshofs zeigen, dass der Sport zu einer Vereinfachung des Lebens führen kann. Wer Spaß an Bewegung hat bzw. sie durch den Sport findet, motiviert sich meistens pünktlich an dem vereinbarten Trainingsort zu erscheinen. Außerdem hat diese sportliche Aktivität auch gesundheitliche Vorteile, da die Mitarbeiter*innen mehr in Bewegung kommen und sich untereinander besser kennenlernen.

Zusammenfassend lässt sich daher sagen, dass bei großen Leistungsunterschieden ein einheitliches Team nicht sinnvoll ist. Alle Beteiligten sind glücklicher, zufriedener und sportlich aktiver, wenn sie ihrem Leistungsniveau entsprechend Fußball spielen können.

Beim Fußball „muss man ein gewisses Level haben“, das gleiche gilt auch für den Rollstuhl-Basketball. Die Grundvoraussetzungen müssen gegeben sein, durch die verschiedenen Teams, angepasst an die Leistung der Spieler*innen, ist es den meisten jedoch möglich, Fußball zu spielen.

Ich denke, dass Matthei viel Spaß daran gehabt hätte, im Team mit anderen Fußball zu spielen. Für mich ist Matthei ein lebensfroher Mensch und durch seine Offenheit hätte er bestimmt Spaß am Fußballspielen in einer Mannschaft des Martinshofs gehabt.

8. Die Perspektive von Wolfgang Janko, Judotrainer und nationaler Koordinator für Judo bei Special Olympics

Durch das Interview mit Wolfgang Janko möchte ich einerseits weitere Erfahrungen eines Trainers beleuchten, andererseits aber auch auf seine Einschätzung von Special Olympics und dessen Wichtigkeit für die Gesellschaft eingehen.

Herr Janko ist neben seiner Tätigkeit als nationaler Koordinator für Judo bei Special Olympics Abteilungsleiter für Judo bei dem Behinderten- und Rehabilitationssportbund

⁷⁶ Häger, Guido, https://www.werkstatt-bremen.de/werkstatt_bremen_und_werkstatt_nord_in_leichter_sprache-8684

NRW. Der sogenannte „ID-Judo“⁷⁷ begleitet ihn schon seit über 36 Jahren, er war einen „Großteil seiner ehrenamtlichen Zeit für den BRSNW aktiv“⁷⁸. Bei den Antworten auf meine Interviewfragen liegt der Fokus zwar auf Special Olympics, Erfahrungen aus seiner Arbeit beim Behinderten- und Rehabilitationssportbund NRW fließen aber auch mit ein.

Herr Janko sieht beim Judo vor allem einen Mehrwert, da er als „Hilfe beim Leben“ dienen kann. Daher sei neben der sportlichen Aktivität auch eine Intention, dass sich die Menschen mit geistiger Behinderung einen direkten Einfluss auf den Alltag erleben, beispielsweise weil sie sich dann einfacher selbstständig anziehen können. Außerdem sei eine weitere erhoffte Konsequenz, dass sich die Sportler*innen durch den Erfolg im Sport auch in anderen Bereichen sicherer und selbstbewusster fühlen.

Ein weiterer Effekt ist das Lernen über Kommunikation, das Herr Janko als „Bewegungsdialog“ beschreibt. Da man Judo vor allem beim Training auch oft mit einem Partner oder einer Partnerin übt, biete diese Sportart konkrete Chancen für die Kommunikation.

Herr Janko fasst zusammen: „Das Training hat dann was gebracht, wenn es einen Einfluss auf den Alltag hat“.

Bei der Gestaltung des Training mit Menschen mit geistiger Behinderung sei es vor allem wichtig, jede*n als Individuum zu sehen. Durch die unterschiedlichen Erscheinungsweisen der Behinderungen lasse sich aber erkennen, dass „je stärker die Behinderung ist, desto größer die Probleme der Trainingsgestaltung“ sind.

Special Olympics sieht Herr Janko als Organisation, die als Hauptziele hat Menschen zum regelmäßigen Sport zu bewegen. Darunter vor allem diejenigen die sich miteinander messen wollen, denn er „glaub(t) schon, dass die meisten sehr ehrgeizig sind und dass die sich freuen auch 1., 2. und 3. zu werden“.

Für die zukünftigen Trainingsmodelle wünscht sich Herr Janko, dass der Sport zu Kontakten unter nichtbehinderten und geistig Behinderten führt. „Es wäre toll, wenn sich eine Gruppe mit Nichtbehinderten und Behinderten noch Nachmittags trifft“. Außerdem sei es wichtig, sowohl Training mit ausschließlich geistig behinderten Menschen beizubehalten als auch inklusives Training mit Nichtbehinderten zusammen. An dieser Stelle verweist Herr Janko darauf, dass „sich Menschen mit einer Behinderung mit ihresgleichen wohlfühlen“, diesen Wunsch nach einem Training mit ausschließlich geistig Behinderten erläutert auch Anna-Lena Stiehl im später folgenden Interview.

⁷⁷ ID steht für „intellectual disability“, <https://www.judobund.de/fuer-aktive/judo-fuer-menschen-mit-einer-behinderung/id-judo/><https://www.brsnw.de/aktuelles/artikel/news/interviewreihe-wolfgang-janko-id-judo-von-anfang-an/>

⁷⁸ <https://www.brsnw.de/aktuelles/artikel/news/interviewreihe-wolfgang-janko-id-judo-von-anfang-an/>

Außerdem erläutert Herr Janko ein Mannschaftssystem, bei dem Menschen ohne Behinderung in die Mannschaft mit geistig Behinderten inkludiert werden. Dadurch sei es für die geistig Behinderten weniger überfordernd, denn die Inklusion von Menschen ohne Behinderung erfolgt Schritt für Schritt.

Diese Teams treten auch bei sogenannten „unified“ Wettkämpfen an. Durch dieses Konzept, bei dem Menschen mit und ohne Behinderung als Team antreten, ist es auch im Judo möglich, Nichtbehinderte mit geistig behinderten Menschen im Sport zu vereinen. Im Judo selber sei es auffällig, dass die Leistung eines Menschen mit einer Behinderung im Vergleich zu allgemeinen Judoko nicht so gut ist, da die geistig behinderten Sportler*innen nicht so schnell seien, dadurch sei ein Vergleich schwierig.

Herr Janko sieht unsere Gesellschaft auf dem Weg zu einer offeneren Gesellschaft, dieses Ziel sei aber noch nicht erreicht.

9. Perspektive von Anna-Lena Schiel: Geschäftsführerin Special Olympics NRW

Anna-Lena Schiel ist Geschäftsleiterin von Special Olympics NRW und ist damit zentral in die Organisation der Veranstaltungen miteingebunden. Außerdem steht sie in engem Kontakt zu den Athlet*innen, sie selber nimmt in einem „unified-Team“ regelmäßig an Wettbewerben teil.

Ihr persönliches Verhältnis zum Sport beschreibt Frau Schiehl, die selber Sport studiert hat, so:

„Sport begleitet schon immer mein Leben.“ Sie sieht Special Olympics vor allem als Organisation für Sportler*innen des Alltagssportes und Freizeitsportes, eine Handvoll seien im Leistungssport aktiv.

In Kapitel sieben habe ich das Konzept von Special Olympics bereits beschrieben. Anna-Lena Schiehl ist der Meinung, es hätte „im Breitensport Sinn das Special Olympics - Konzept aufzunehmen“. Mit dieser These unterstreicht sie die Idee des Breitensportes, die auch die Intention von Special Olympics ist: Das Hauptziel sei Sport zu machen und Kontakt zu anderen Menschen zu finden. Vor allem der zweite Teil, durch Kontakte mehr Teilhabe zu bekommen, spiegelt ein alltägliches Problem wider. Die historische Entwicklung hat gezeigt, dass Sport zunehmend dazu führen kann, geistig Behinderte aus der Isolation zu befreien. (vgl. hierzu Kapitel fünf zum LSB NRW).

Zum Thema Inklusion und Exklusion sagt Frau Schiel, dass es „natürlich schon so ist, dass wir ein bisschen exkludieren weil Special Olympics Veranstaltungen nur für Menschen mit geistiger Behinderung“ sind. Unter den Menschen mit Behinderung gebe es aber keine Trennung das heißt alle Menschen mit geistiger Behinderung werden integriert.

Eine junge, geistig behinderte Frau zeigt beispielhaft, dass auch der interne Sport ausschließlich mit Menschen mit Behinderung von den Behinderten selbst gewünscht ist. Diese junge Frau war von der Leistung her für die Damenmannschaft ihres Tennisvereins zu schlecht, sie selbst hatte dann die Idee ein Team nur mit behinderten zu gründen. Dadurch ist das Team zwar von den anderen, nichtbehinderten Spieler*innen als Mannschaft exkludiert, im Verein aber integriert. Dieses Modell, dass

eine Mannschaft im Verein ausschließlich für Behinderte besteht, gebe es häufiger und es zeige Erfolge.

Die Zukunft sehe Frau Schiel selber daher in beiden Modellen: Sowohl inklusiv in einer Mannschaft aus Nichtbehinderten und Behinderten als auch in einer eigenen Gruppe im Verein. Worauf es dabei ankommt, ist das „es immer darum gehen sollte, was denn eigentlich der Mensch mit Behinderung möchte.

Alles in allem sei Special Olympics daher ein integrativer Verein, denn für sie bedeutet Inklusion nicht immer nur ausschließlich, dass Menschen mit und ohne Behinderung zusammen Sport machen.

Die geführten Interviews stellen alle gemeinsam eine präzise Frage in den Raum: Ist es immer möglich, als behinderter Mensch im leistungsorientierten Sport inkludiert zu werden?

Meine Meinung ist, dass dies nicht immer möglich ist. Es ist vor allem nicht immer sinnvoll. Unsere Gesellschaft sieht als Ziel, mehr und mehr zu inkludieren, Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung zusammenzuführen, auch im Sport. Diese Meinung ist aber nicht immer die der Behinderten selbst. Für mich ist es viel wichtiger, was die geistig behinderte Person möchte, was ihre Ziele im Sport sind und wie sie sich Sport für sich selber vorstellt. Deshalb können auch exkludierende Konzepte, wie beispielsweise eine eigene Mannschaft für geistig Behinderte, zum Erfolg führen. Ob dieser Erfolg dann immer Inklusion bedeutet, steht meiner Meinung nach nicht an erster Stelle.

Ein wirklich großes Problem stellt der leistungsorientierte Breitensport dar. Vor allem der Fußball, aber auch andere Mannschaftssportarten wie Basketball und Handball bieten wenig Platz für schwache Leistungen.

Der zunehmende Erfolg von Special Olympics zeigt, dass auch geistig Behinderte leistungsorientierten Sport machen möchten. Jedoch bedeutet Leistung auch hier etwas anderes als bei Mannschaftssport mit Nichtbehinderten.

Auch wenn die zwischenmenschliche Fürsorge und Akzeptanz stimmt, wird es Menschen mit dem Down-Syndrom immer schwerer fallen, so schnell zu laufen wie Menschen ohne Down-Syndrom. Das bedeutet aber nicht, dass in ihren Augen ihre Leistung schlechter ist als die der Nichtbehinderten, denn Leistung bedeutet auch, im Ziel anzukommen und sein Bestes gegeben zu haben. Diese Definition von Leistung findet nur momentan im Mannschaftssport sehr wenig Platz.

Durch die unterschiedlichen körperlichen und geistigen Gegebenheiten ist es sinnlos, die Leistung von Menschen mit Behinderung, mit der von Menschen ohne Behinderung im Sport zu vergleichen, daher ist eine integrative Mannschaft auch nicht immer zielführend.

10. Perspektive von Vanessa A.⁷⁹ – Mutter von einem Kind mit Down-Syndrom

Die Intention hinter diesem Interview ist es, eine selbst „betroffene“ Mutter und ihre Perspektive darzustellen.

Vanessa A. ist Schriftführerin in im Elternkreis Down-Syndrom Mainz e.V..

Sie hat einen 9-Jährigen Sohn. Fabian geht auf eine Regelschule mit Integrationshelfern, die sogenannten „I-Helfer“ haben ihn auch schon im Kindergarten begleitet.

Fabian spielt leidenschaftlich gerne Tischtennis und macht dies auch regelmäßig. Da sein Vater selbst aktiv im Verein ist spielt, ist er immer mit ihm zusammen.

Beim Tischtennispielen steht es für die Mutter von Fabian im Vordergrund, dass er Spaß hat uns sich selber weiterentwickeln kann. Er nimmt an keinen Wettkämpfen teil und daher soll bei ihm nicht der „erfolgsorientierte“ Gedanke im Vordergrund stehen. Bei dem Gespräch wird mir klar, dass für Kinder wie Fabian das deutsche Sportsystem zunehmend mit Kritik betrachtet werden sollte.

Vor allem beim Fußball steht der Leistungsgedanke im Vordergrund: Natürlich gibt es auch hier Unterschiede, im Allgemeinen geht es aber um das Gewinnen als Team, es geht darum, besser zu sein als eine andere Mannschaft.

Ein Kind, das wie Fabian durch die Trisomie 21 eine sogenannte „Muskelhypotonie“ aufweist, wird schon aufgrund der körperlichen Gegebenheiten nicht mit den Kindern mithalten können, die keine Beeinträchtigungen haben.

Durch Fabians Trisomie 21, die eben diese körperlichen Einschränkungen zur Folge hat, war es für seine Eltern klar, dass er nicht in einen Fußballverein soll.

Seine Mutter befürchtete, dass er nie wirklich bei den Spielen gegen andere Vereine mitgespielt hätte, schließlich würde er immer zu den Leistungsschwächeren gehören.

Eine Erfahrung meines Bruders, der selber Fußball im Verein spielt, widerspricht dieser Befürchtung. In seiner gegnerischen Mannschaft war vor einigen Jahren ein Junge mit dem Down-Syndrom. Dieser ist von der Leistung her nicht aufgefallen, zwar war die gegnerische Mannschaft insgesamt leistungsschwach, aber dadurch gab es keine Exklusion dieses Jungen.

Die Aussage, dass „Deutschland (bezogen auf den Sport) meistens leistungsorientiert“ ist, stimmt. Dieser Leistungsgedanke ist auch ein großer Bestand des Fußballs im Breitensport. Der Leistungsgedanke kann Nichtbehinderte schnell motivieren Sport zu machen, auch Behinderte fühlen sich dadurch motiviert, aber der Leistungsdruck führt zunehmend zur Exklusion. Wie Vanessa A. erläutert hat, kann man sich selbstverständlich mit dem Down-Syndrom selber individuell steigern, man wird aber unabhängig von der Menge der Trainingseinheiten und der Motivation wegen der körperlichen Einschränkungen (wie schwach entwickelte Muskulatur) nie auf den Stand eines Nichtbeeinträchtigten kommen können.

Des Weiteren ist die Rolle der Eltern, hier speziell die Rolle der Mutter, eine sehr große. Angefangen mit Sportangeboten im Kleinkindalter (bei Fabian war es Kinderturnen) ist

⁷⁹ Bei dieser Dokumentation des Interviews und der Auswertung werde ich auf Wunsch von der Befragten ihren vollen Namen abkürzen, den Namen ihres Sohnes darf ich ohne Abkürzung erwähnen.

es wichtig, dass die Eltern den Bedarf an Sport sehen. Wenn sie dies nicht tun, ist die erste Berührung mit regelmäßigem Sport in der Grundschule. Zwar wird das Kind mit Down-Syndrom auch seine persönlichen Präferenzen haben zu einer Schule, am Ende entscheiden aber die Eltern. Dann kommt es auf den Sportunterricht in der Grundschule an, die Eltern können vor allem mit weiteren sportlichen Hobbies neben der Schulzeit fördern. Diese Kurzerläuterung zeigt, dass mindestens bis zu dem Alter von Fabian, also mindestens bis zu 9 Jahren, die Eltern einen großen Einfluss auf die sportlichen Tätigkeiten des Kindes haben. Dass Fabian gerne Tischtennis spielt, beruht also auch darauf, dass seine Eltern ihn mitgenommen haben zum Sport und ihn von seiner frühesten Kindheit an bei regelmäßigen Sportaktivitäten angemeldet haben. Die Organisation anderer, für viele Menschen mit dem Down-Syndrom wichtige Therapien wird im Moment auch von Fabians Mutter übernommen: Logopädie, Physiotherapie und Ergotherapie führen bei Fabian zu Erfolgen. Durch das Zeigen einiger Übungen durch ausgebildete Fachkräfte bei Intensivtherapiewochen, zu denen Vanessa A. und ihr Sohn zweimal jährlich fahren, konnte Fabians Mutter sich hilfreiche Übungen aneignen und sie mit Fabian regelmäßig machen. Auch hier merkt man aber wieder, wie wichtig engagierte Eltern sind. Fabian hat glücklicherweise bisher sehr wenig Ausgrenzung erfahren. Ein Grund hierfür wird sein, dass er trotz seiner Behinderung viele Dinge sehr gut kann. Das Sprechen, was vielen Menschen mit dem Down-Syndrom schwer fällt, wird durch die logopädische Unterstützung seiner Mutter deutlich leichter.

Gesellschaftlich gesehen würde die Familie auf ein sehr offenes Umfeld treffen. Von Anfang an wurde Fabian akzeptiert und im Freundeskreis willkommen geheißen. Fabians Beispiel zeigt, dass es Kindern mit dem Down-Syndrom hilft, Sport zu machen und eine Weiterentwicklung zu zunehmender Motivation und Freude am Sport führt.

Insgesamt lässt sich daher sagen, dass der Einsatz der Eltern zu zunehmender Akzeptanz der Kinder mit einer geistigen Behinderung wie dem Down-Syndrom führt. Das Engagement ist sowohl bei der sportlichen Förderung notwendig als auch bei der Unterstützung der Bildung.

Fabians Mutter fasst zusammen: „Ohne unser Engagement wäre Fabian nicht so weit, wie er jetzt ist“.

11. Perspektive von Ulrich Kirsch, Vater von einem Sohn mit dem Down-Syndrom

Eine weitere Perspektive auf die Rolle der Eltern bietet Herr Kirsch. Er ist Mitglied der „Initiative Down-Syndrom Unna“ und hat selber einen 24-jährigen Sohn mit dem Down-Syndrom. Unter anderem zur Verfolgung des Hauptziels des Vereins, der Aufklärung der Gesellschaft über das Down-Syndrom, da die meisten Menschen „gar nicht wissen, was das bedeutet“,⁸⁰ hat der Verein selber eigene Sportgruppen. In diesen, darunter zwei Tanzgruppen mit insgesamt ca. 45 Mitgliedern, treffen sich alle 14 Tage die

⁸⁰ Kirsch, Ulrich

Teilnehmer*innen zum Training. Diese Tanzgruppen treten auch vor Publikum auf, denn „wir zeigen einfach mal Menschen mit dem Down-Syndrom auf der Bühne und zeigen, dass auch Menschen mit dem Down-Syndrom zu guten Leistungen fähig sind“. Durch diese Auftritte, bei denen die Tanzgruppen schon die letzten 10 Jahre vertreten war, gab es Zuspruch und „einiges an Umdenken“ bei den Zuschauer*innen.

In einer weiteren Gruppe treffen sich 10 Leute einmal pro Woche zum Paddel-Training.. In diesen Sportgruppen bilden nichtbehinderte eher die Ausnahme auch wenn sie die Möglichkeit haben mitzumachen.

Anders ist dies bei der Fußballgruppe des Vereins, bei der ca. 10 Menschen mit dem Down-Syndrom spielen, inklusiv mit Spielern aus einem Verein in Unna. Diese nichtbehinderten Spieler sind Teil einer Jugendmannschaft. Bei der Organisation der inklusiven Fußballgruppe „haben sich auch immer genug Menschen ohne Down-Syndrom gefunden“.

Bezogen auf die Leistung der Spieler mit Trisomie 21 merkt Herr Kirsch an, dass die Spieler aus der Jugendmannschaft „natürlich um Klassen besser spielen“, das Konzept würde aber funktionieren, denn es gelten bei starken Leistungsunterschieden andere Regeln die dann in den Halbzeitpausen neu diskutiert werden. Als Beispiel dient hier der Mindestabstand zum Tor, der bei den leistungsstärkeren nichtbehinderten Jugendspielern beispielsweise festgelegt wird, bei den Sportlern mit Trisomie 21 jedoch nicht.

Laut Herrn Kirsch gibt es eindeutig Freude zur Bewegung, wobei sich hier zwei starke Kontraste herausstellen würden: die einen machen „ganz viel irgendwas als Freizeitbeschäftigung“ und „ganz viele machen aber auch nichts“. Daher versuche der Verein seine Mitglieder*innen und andere Menschen mit dem Down-Syndrom zu motivieren, auch um das oft durch Vorurteile belastete Bild eines übergewichtigen Menschen zu ändern. Der Sport nehme dabei eine wichtige Rolle ein, denn man „forder(t) Menschen mit dem Down-Syndrom durch Sport, eines der Ziele dieser Förderung ist auch der soziale Aspekt“.

Herr Kirsch sieht den Sport dadurch als Mittel dafür, soziale Kontakte zu knüpfen und sich gleichzeitig entweder vom Übergewicht zu befreien oder diesem vorzubeugen. Diese beiden Faktoren, der soziale und der gesundheitliche Aspekt stehen also im Fokus des Sportes.

Die persönlichen Erfahrungen seines Sohnes seien im Fitnessstudio „optimal“ gewesen, er wurde dort „behandelt wie jeder andere auch“, und auch bei der direkten Kontaktaufnahme zu Vereinen habe die Familie durchweg positive Erfahrungen gemacht.

Die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Vereinen werde oft falsch verstanden. Herr Kirsch erläutert, dass „90% der Eltern ihre Kinder in den Gruppen und bei den Vereinen einfach abgeben wollen, das geht nicht“. Sein Appell ist daher, dass die Eltern zuerst auf mit den Kindern auf Vereine zugehen sollen und dann auch bestimmte Unterstützung mit einbringen müssen. Es gebe einen Unterschied zu nichtbehinderten Kindern denn

„ja, ich muss bei einem behinderten Kind mehr machen, so einfach kann man sich das nicht machen“. Deshalb sieht er vor allem die Eltern in der Pflicht zu handeln. Herr Kirsch meint, dass es durch Zugehen der Eltern auf Vereine „ein Umdenken“ gebe.

Abschließend beurteilt Herr Kirsch die Inklusion in Deutschland als extrem ausbaufähig. Der Sport stelle für ihn aber immer eine gute Möglichkeit für Inklusion dar.

Die Perspektive von Vanessa A. und Herrn Kirsch decken sich in der Einschätzung, wie weit Deutschland bei der Inklusion dasteht. Beide sehen die Rolle der Eltern als sehr präsent und wichtig an, da die Eltern den Kindern zu mehr Inklusion helfen können. Außerdem haben die beiden Befragten auf ein offenes, bei Vanessa A. ein offener Freundes- und Familienkreis und bei Herrn Kirsch auch ein offener Vereinskreis, Umfeld getroffen.

Die Rolle der Eltern ist daher sowohl im sportlichen Entwicklungsprozess als auch bei der Inklusion im Sport sehr groß.

Inwieweit Befürchtungen, dass das eigene Kind nicht in eine Mannschaft integriert wird, begründet ist, lässt sich nicht allgemein beantworten. Die Vereine reagieren unterschiedlich auf den Wunsch, dass ein Kind mit Down-Syndrom im Verein aufgenommen wird und aktiv mitspielen darf. Die direkte Kommunikation von Eltern zu Vereinen und die Unterstützung der Vereine im Umgang mit dem eigenen Kind mit Trisomie 21 zeigt, dass dadurch Vereine offener werden und weniger Hemmungen bestehen.

Ich denke, dass diese Aufgaben aber vor allem im frühen Kindesalter nur die Eltern selber übernehmen können. Zwar ist es wünschenswert, dass alle Trainer*innen direkt offen reagieren, jedoch ist diese Vorstellung unrealistisch, denn Hemmungen verschwinden dann, wenn mehr Kontakt zu Kindern mit dem Down-Syndrom besteht und dafür müssen die Eltern mit ihrem Kind auf den Verein zugehen.

Zusammenfassend lässt sich daher sagen, dass auch in Zukunft Trainer*innen, die zuvor nicht mit Kindern mit dem Down-Syndrom in Kontakt gekommen sind, Unterstützung brauchen werden- diese können mit am besten die Eltern stellen. Deshalb bildet das Engagement der Eltern von Kindern mit dem Down-Syndrom den Grundstein einer sportlichen Betätigung des Kindes, dieses Engagement muss größer sein als das bei nichtbehinderten Kindern, dafür führt das Engagement aber auch zu weniger Hemmungen bei Trainer*innen der Vereine.

Fazit

Bevor man die Frage, ob inklusiver Sport zu einer inklusiveren Gesellschaft führen kann, beantwortet sollte man sich zunächst Klarheit darüber verschaffen, was genau unter „Inklusion“ zu verstehen ist. Mein Verständnis von Inklusion ist, dass man versucht, Behinderte bestmöglich mit einzubeziehen, wenn die Behinderten dies selber wollen. Daher gibt es letztendlich auch Bereiche, wo die von behinderten Menschen gewünschte Exklusion auch Inklusion bedeutet.

Meine Rechercheergebnisse zeigen, dass es eine historische Entwicklung des Inklusionsgedankens im Sport gibt. Die Versehrtensportgemeinschaft Münster und Special Olympics sind Wegbereiter für eine inklusivere Gesellschaft, da diese beiden Organisationen in ihrer Perspektive auf Sport für behinderte Menschen der Gesellschaft voraus sind. Sowohl die Versehrtensportgemeinschaft Münster als auch Special Olympics führen zu mehr Präsenz von Behinderten im Sport, dadurch haben sie bereits die Gesellschaft angeregt, inklusiver zu handeln. Meine Interviews konnten zeigen, dass Sportliche Veranstaltungen, bei denen Nichtbehinderte mit Behinderten in Kontakt kommen zu einer inklusiveren Gesellschaft führen, da Hemmungen abgebaut werden. Diese Folge, dass der Sport von Menschen mit Behinderung zu mehr Akzeptanz in der Gesellschaft führt besteht in diesen beiden Organisationen nicht durch den Sport mit Nichtbehinderten. Die Versehrtensportgemeinschaft hat körperlich Behinderte von der Gesellschaft exkludiert und Gruppen gebildet, bei denen ausschließlich körperlich behinderte Menschen Sport machen können. Dadurch wurden körperlich Behinderte zwar in den Sport als Aktivität inkludiert, da sie nun die Möglichkeit hatten im Verein Sport zu treiben, im Gegensatz wurden sie aber aus der Gesellschaft exkludiert. Durch den Sport miteinander, entstanden gemeinschaftliche Gruppen ohne Nichtbehinderte. Die Versehrtensportgemeinschaft zeigt daher, dass Inklusion von körperlich behinderten Sportler*innen möglich ist, jedoch exkludiert von nichtbehinderten.

Die neue Möglichkeit für körperlich Behinderte, im Verein Sport zu machen war ein Wegweiser für eine inklusivere Gesellschaft. Die Vereinsarbeit hat gezeigt, dass auch körperlich Behinderte Leistungen bringen können, die anzuerkennen sind. Außerdem wollte sie Menschen mit körperlicher Behinderung dazu ermutigen Sport zu treiben, ein Appell der durch wachsende Anerkennung des Vereins angenommen wurde.

Special Olympics zeigt mit „unified“ Teams, dass inklusiver Sport möglich ist. Zwar bildet der Großteil der Wettkämpfe bei Special Olympics Messungen unter geistig Behinderten, die unified Teams stehen aber repräsentativ als Wegbereiter für einen inklusiveren Sport.

Die übergeordnete Intention, Veranstaltungen zu bieten, die sich konkret an Menschen mit geistiger Behinderung widmen führt, im Gegensatz zu den unified Teams, zur Exklusion. Diese Exklusion lässt sich mit der der Mitglieder der Versehrtensportgemeinschaft Münster vergleichen, da beide Organisationen die Behinderten in den Sport inkludieren, sie aber als Gruppe exkludieren.

Der Landessportbund NRW hat sich in seiner Vereinsgeschichte kaum mit dem Thema Inklusion beschäftigt. Dadurch war dieser Sportbund kein Wegweiser für eine inklusivere Gesellschaft. Zwar gab es Ideen und Wünsche, Menschen mit Behinderung mehr im Sport zu inkludieren, diese wurden aber erst seit 2014 konkret umgesetzt. Daher ist der Landessportbund NRW ein Negativbeispiel das zeigt, wie groß der Einfluss der Einstellung von Mitgliedern auf die Entwicklung des Vereins ist. Vor allem der langjährige Präsident Peco Bauwens hat mit seiner politischen Einstellung maßgeblich zur Ausgrenzung von (geistig-) behinderten Menschen beigetragen. Beispiele wie die Versehrtensportgemeinschaft Münster und Special Olympics zeigen, dass Sport für Menschen mit Behinderung wichtig ist und zu mehr Akzeptanz in der Gesellschaft führen kann. Da der LSB NRW über 50 Jahre seiner Vereinsgeschichte nicht gefördert hat, Behinderte mit in den Sport einzubeziehen hat der LSB NRW die Chance vertan zu einer inklusiveren Gesellschaft beigetragen.

Die Perspektive der Gesellschaft auf behinderte Menschen hatte und hat auch heute einen großen Einfluss auf das Angebot an Sport. Geistig behinderte Menschen haben die Möglichkeit Sport zu treiben, und stoßen heute auf offene Vereine. Mein Onkel hatte nie die Möglichkeit im Verein Sport zu treiben, aktuell entwickeln sich Vereine in die positive Richtung, Menschen mit geistiger Behinderung zunehmend zu inkludieren. Ein Problem, das für den Sport mit geistig Behinderten in der Vergangenheit, aktuell und auch in der Zukunft zu einer Herausforderung wird: die Vergleich und die Bewertung unterschiedlicher Leistungen aufgrund körperlichen Einschränkungen. Im Mannschaftssport wurde mir während meiner Recherche und vor allem während der Interviews klar, dass sowohl im Fußball, als auch im Basketball oder Judo nicht unbeachtet gelassen werden lassen kann, dass Menschen mit geistiger Behinderung nicht die selbe Leistung erbringen können wie Menschen ohne Behinderung.

Eine große Motivation und viel Fleiß führen auch bei geistig behinderten Menschen zu leistungsstarken Ergebnissen, aber im direkten Vergleich bleiben beispielsweise Menschen mit dem Down-Syndrom körperlich unterlegen. Im Breitensport, dessen Anreiz zwar eine Perspektive zu gewinnen sein kann sollte es daher auch Mannschaften geben, bei denen dieser Anreiz nicht im Vordergrund steht. Mannschaften, die sich ausschließlich dem Spaßfaktor widmen und der Idee, als Team zusammen zu spielen ohne immer gewinnen zu müssen, wären ein perfektes Modell um inklusiven Breitensport bestmöglich zu gestalten. Trotzdem freut es auch geistig Behinderte zu gewinnen, ein Tor zu schießen oder Zuspruch zu bekommen. Wenn die Mannschaft aber auf das Endergebnis des Gewinnens fixiert ist, wird es für geistig Behinderte schwer bleiben sich im Konkurrenzkampf mit nichtbehinderten auf den Spielplatz zu kämpfen. Außerdem stellen die fehlenden Erfahrungen von Trainer*innen mit geistig Behinderten die Gefahr da, auf Exklusion zu treffen. An dieser Stelle sind die Eltern besonders gefordert um den Trainer*innen beispielsweise zu zeigen, dass auch ihr Kind mit einer geistigen Behinderung die Möglichkeit bekommen sollte Sport zu machen und sie als Eltern dies unterstützen. Die Vereine sollten an dieser Stelle nicht alleine gelassen werden.

Im Leistungssport, in den mein Onkel Matthei als Fan sehr gut integriert wurde ist das Konzept der Exklusion um Menschen mit Behinderung in den Sport zu inkludieren die einzige faire Möglichkeit. Zwar können Teams, bestehend aus nichtbehinderten und behinderten durchaus erfolgreich sein, der direkte Vergleich erfordert jedoch dieselben Voraussetzungen. Bei Einzelsportarten ist es daher sinnvoll, geistig Behinderte zu exkludieren, denn so haben sie die Möglichkeit sich mit vergleichbaren Sportler*innen zu messen.

Meine herausgearbeiteten Ergebnisse zeigen, dass Inklusion in Mannschaften mit Nichtbehinderten nicht immer das gewünschte Ziel von geistig behinderten Menschen ist. Teilweise ist von ihrer Seite eine Exklusion im Sport erwünscht, und diese sollte respektiert werden. Deshalb ist es wichtig zuerst zu betrachten was der behinderte Mensch möchte, nicht was die Politik oder die Gesellschaft von ihm erwartet. Zunehmend offenere Vereine und unsere zunehmend offenere Gesellschaft werden aber zu mehr Inklusion im Sport führen. Der Sport hat dabei in der historischen Entwicklung als Wegbereiter gedient und Zeichen für die Gesellschaft gesetzt, dass Inklusion in den Sport möglich ist. Diese Erkenntnis sollte auch von den Medien mehr wertgeschätzt werden, damit der Sport von behinderten Menschen populärer wird.

Es ist falsch von Vereinen zu erwarten, dass geistig behinderte Menschen ohne Zweifel inkludiert werden. Die Einbindung erfordert mehr Aufwand und auch mehr Trainingsplanung, dieser Aufwand ist aber meiner Meinung nach gerechtfertigt und sollte sogar weiter ausgearbeitet werden. Wir alle, unsere Gesellschaft sollte Menschen mit Behinderung als Randgruppe zunehmend mehr ansprechen, der Sport war und ist in diesem Punkt unserer Gesellschaft einen Schritt voraus.

Inklusion erfordert Engagement und Bereitschaft von uns allen, die Vergangenheit zeigt aber dass durch dieses Engagement die Gesellschaft verändert wurde. Weiteres Engagement wird zu mehr Umdenken führen und zu weniger Vorurteilen gegenüber (geistig-) behinderten Menschen.

Daher ist Inklusiver Sport ein Wegbereiter für eine inklusivere Gesellschaft, denn unsere Gesellschaft wird durch die Miteinbeziehung von Menschen mit Behinderung in den Sport offener, und befreiter von Hemmungen.

Ich persönlich wünsche mir für die Zukunft des gemeinsamen Sports von Nichtbehinderten mit Behinderung, dass sich die gesamte Gesellschaft beteiligt und damit unsere inklusive Gesellschaft weiter formt.

Meiner Meinung nach ist die Inklusion in den Sport ein Vorbild für viele weitere Lebensbereiche, da sie zeigt, dass direkter Kontakt zu behinderten Menschen zu mehr Akzeptanz führt. Diese Inklusion weist eine historische Entwicklung auf: Das Ziel, eine inklusive Gesellschaft für (geistig-) Behinderte zu schaffen ist noch nicht erreicht, der Sport dient auch heute noch als Wegbereiter für dieses Ziel.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Archivalien

Dokumente aus dem Archiv „Landessportbund/Sportbund Archive“

Protokoll über die Versammlung des Landes-Sportbundes Nordrhein-Westfalen am 6. Mai **1947** in Hagen, gez.: W. Wollenweber, Geschäftsführer

Sportplan 80 Breitenspor, LSB NRW, Broschüre von November 1983,

Breitensportentwicklung NRW, Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V., Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, 1986, Beitrag von Dietrich Kurz

Deutscher Sportbund und Landessportbund NRW, Sport und Gesundheit, Leitfaden, **1994**

Rahmenvereinbarung Reha-Sport, 14.03.1994

Deutscher Sportbund und Landessportbund NRW, Sport und Gesundheit, Leitfaden **1994**

Positionspapier Landessportbund NRW Sport und Gesundheit **2003**

Positionspapier des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen und seiner Sportjugend, Vielfalt im Sport gestalten- gleichberechtigte Teilhabe fördern, Sport und Inklusion, Februar 2016

Dokumente aus dem Landesarchiv in Münster

T 407/ Versehrtensportgemeinschaft Münster (Dep.), Nr. 2 **1955-1980**
 Versehrtensport-Gemeinschaft Münster, Protokoll: Gründung einer
 Versehrtensport-Gemeinschaft Münster, 14.05.1955, Landesarchiv Münster
 §3 1. Mitgliedschaft
 Versehrten-Sportgemeinschaft Münster e.V., Sitzungsprotokolle, Seite 198, 18. Thema
 Protokoll, 8. Punkt

T 407/ Versehrtensportgemeinschaft Münster (Dep.), Nr 3, Runschreiben **1955-1975**

T 407/ Versehrtensportgemeinschaft Münster (Dep.), NR. 4, 30-jähriges Jubiläum
 (Schriftverkehr), Urkunde, herausgegeben am 1. Juni 1985

T 407/ Versehrtensportgemeinschaft Münster (Dep.), Nr.5, **1985**
 1. Internationale Deutsche Meisterschaften der Rollstuhlfahrer für Luftruckwaffen, Münster

T 407/ Versehrtensportgemeinschaft Münster (Dep.), Nr. 13, **1980-1981**

Jahr der Behinderten, Tag des Behindertensports 1981 (Schriftverkehr) Ideenwettbewerb „Integration der Behinderten“, Versehrten-Sportgemeinschaft e.V., Verein für Behindertensport, 01.12.81

T 407/ Versehrtensportgemeinschaft Münster (Dep.), Nr 14 **1979-1982**
 Presseberichte 1981-1982; Satzung 1979

Stadtteilzeitung Kinderhaus, „Ambach“ Nr. 5, Seite 15, Anzeige, 1982

Antwort auf eine Anfrage der Münstersche(n) Zeitung zu Vereinsinformationen der Versehrten-Sportgemeinschaft, 04.10.82

Sportfest und „Schnickschnack“ zum Ausklang der Behindertenwoche im Schul- und Sportzentrum Kinderhaus

Dokument herausgegeben durch Special Olympics Deutschland

Informationsheft zum Projekt „Wir gehören dazu- Menschen mit geistiger Behinderung im Sportverein“, **aktuelle Version**, Seite 2

Sekundärliteratur

Frank Meyer: Mathematik für höhere Schulen, 6. Auflage, Seite 48, Verlag F. Coppenrath, Münster (Westf.) **1942**

Interviews

Interview mit Steffen Rundholz, Rollstuhlbasketballer, 2. Bundesliga, Interview geführt am 04.12.20

Interview mit Guido Häger, Fußballtrainer für geistig Behinderte beim Martinshof (Bremen), Interview geführt am 04.11.20

Interview mit Wolfgang Janko, Judotrainer und nationaler Koordinator Judo bei Special Olympics, Interview geführt am 08.12.2020

Interview mit Anna-Lena Stiehl, Geschäftsführerin Special Olympics NRW, Interview geführt am 11.12.20

Interview mit Vanessa A., Elterninitiative in Mainz, Mutter von Fabian, der das Down-Syndrom hat, Interview geführt am 16.2.21

Interview mit Ulrich Kirsch, Initiative Down-Syndrom Unna, Sohn hat ebenfalls das Downsyndrom, Interview geführt am 19.2.21

Internetquellen

<https://www.bpb.de/apuz/33347/inklusion-von-menschen-mit-behinderung-im-sport>,
aufgerufen am 30.01.21

https://www.deutschlandfunk.de/schwerpunktthema-down-syndrom.709.de.html?dram:article_id=88795, aufgerufen am 30.01.21,
Deutsches Down-Syndrom Infozenter: <https://www.ds-infocenter.de>, aufgerufen am 31.01.21,

<https://www.spiegel.de/gesundheit/diagnose/down-syndrom-die-wichtigsten-fragen-zur-trisomie-21-a-1090027.html>, aufgerufen am 31.01.21

WDR Doku, Erwachsen werden mit Downsyndrom: Minute 8.35-9.35
<https://www.youtube.com/watch?v=G81mjbyodCo>, aufgerufen am 30.01.21

<https://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/down-syndrom-wie-geschwister-mit-einer-behinderung-umgehen-a-974384.html>, aufgerufen am 31.01.21

<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung-der-ns-herrschaft/reichstagswahl-1933.html> (aufgerufen am 16.1.2021)

<https://www.aerzteblatt.de/archiv/200821/Beruehmte-Entdecker-von-Krankheiten-John-Langdon-Down-glaubte-an-die-heilende-Kraft-des-Lernens>
http://www.50-jahre.lebenshilfe.de/50_jahre_lebenshilfe/1950er/50_3.php?listLink=1,
aufgerufen am 13.02.21

<https://www.betanet.de/down-syndrom-mobilitaet-und-sport.html>, aufgerufen am 30.01.21

<https://www.tagesspiegel.de/sport/vergangenheit-die-vergehen-soll/402866.html>,
aufgerufen am 6.2.21

<https://www.zeit.de/2006/12/A-Bauwens>, aufgerufen am 6.2.21

[https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/45594/ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die Rede des Fuball-Bund Prasidenten.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die Rede des Fuball-Bund Prasidenten.pdf](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/45594/ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die%20Rede%20des%20Fuball-Bund%20Prasidenten.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-hsr-trans-2015-27-blecking-Die%20Rede%20des%20Fuball-Bund%20Prasidenten.pdf), aufgerufen am 6.2.21

<https://www.welt.de/print-welt/article447938/DFB-Praesidenten-Gesellschaftlich-lange-im-Abseits.html>, aufgerufen am 6.2.21

<https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/was-ist-inklusion/un-konvention.html>

Klett, Stefan, 13.07.2020,
<https://twitter.com/StefanKlettLSB/status/1282755396126543873>

<https://www.sport.de/news/ne3075705/ard-zdf-vor-ort-nur-noch-nummer-zwei/>,
aufgerufen am 20.02.21 <https://www.daserste.de/sport/sportschau/paralympics-ard-zdf-positive-bilanz-berichterstattung100.html>, aufgerufen am 20.02.21

<https://specialolympics.de/veranstaltungen/weltweit/50-jahre-special-olympics-international/>, aufgerufen am 20.02.21, <https://specialolympics.de/nrw/ueber-uns/unsere-mitglieder-stellen-sich-vor/carmen-lelittko/>,
<https://specialolympics.de/nrw/ueber-uns/unsere-mitglieder-stellen-sich-vor/thorben-von-kneten/> (beides aufgerufen am 20.02.21),
<https://specialolympics.de/gesundheits/>, <https://specialolympics.de/nrw/sport-angebote/healthy-athletesR/> (beides aufgerufen am 20.02.21)

<http://www.sv-reha-augsburg.de/Geschichte-und-Regeln/> aufgerufen am 13.2.21,
Erläuterung der (inter-) nationalen Präsenz durch Steffen Rundholz und
<https://www.freeletics.com/de/blog/posts/starke-koerpermitte/>
https://www.werkstatt-bremen.de/ueber-uns/stiftung_martinshof-8507,<https://www.werkstatt->

[bremen.de/werkstatt bremen und werkstatt nord in leichter sprache-8684](https://www.spiegel.de/werkstatt-bremen-und-werkstatt-nord-in-leichter-sprache-8684), beide aufgerufen am 13.12. 20

[https://www.spiegel.de/consent-a-?targetUrl=https%3A%2F%2Fwww.spiegel.de%2Fgesundheit%2Fschwangerschaft%2Fdown-syndrom-neun-von-zehn-frauen-treiben-ab-a-1138841.html&ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com](https://www.spiegel.de/consent-a?targetUrl=https%3A%2F%2Fwww.spiegel.de%2Fgesundheit%2Fschwangerschaft%2Fdown-syndrom-neun-von-zehn-frauen-treiben-ab-a-1138841.html&ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com),
[https://www.spiegel.de/consent-a-?targetUrl=https%3A%2F%2Fwww.spiegel.de%2Fgesundheit%2Fschwangerschaft%2Fdown-syndrom-neun-von-zehn-frauen-treiben-ab-a-1138841.html&ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com](https://www.spiegel.de/consent-a?targetUrl=https%3A%2F%2Fwww.spiegel.de%2Fgesundheit%2Fschwangerschaft%2Fdown-syndrom-neun-von-zehn-frauen-treiben-ab-a-1138841.html&ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com), beides aufgerufen am 28.2.21

Abbildungsverzeichnis

Foto 1: Matthias als Baby, privates Eigentum, in einem Familienfotoalbum am 12.12.20 gefunden

Foto 2: Matthias und ich spielen „Mensch Ärgere Dich nicht“, 2017, private Aufnahme

Foto 3: Matthias als kleiner Junge, privates Eigentum, in einem Familienfotoalbum am 12.12. 20 gefunden

Foto 4: Matthias Zimmer aktuell, auf Wunsch von mir aufgenommen von einem Mitarbeiter des betreuten Wohnheimes in dem Matthias aktuell wohnt, erhalten und aufgenommen am 19.9.20 (wegen der Corona-Pandemie konnte ich leider nicht selber zu Matthias nach Bremen fahren, ??)

Abbildung 5: Meyer, Frank, Mathematik für höhere Schulen, 6. Auflage, Seite 48, verlag F. Coppenrath, Münster (westf.) 1943, Abbildung 24 zu Aufgabe 2

Foto 6: Mein Großvater in seinen jungen Jahren: 3. Von rechts, in einem Familienfotoalbum am 14.12. gefunden

Foto 7: Matthias und sein Vater im Urlaub am Strand, ca. 1987, gprivates Eigentum, in einem Familienfotoalbum am 14.12. gefunden

Foto 8: Matthias (im Werder Bremen Trikot) und ich, ca. 2014, private Aufnahme

Foto 9: (von vorne) Matthias schaut das Werder Spiel gegen Berlin, durch einen Mitarbeiter seines betreuten Wohnheims auf Wunsch von mir am 19.9.20 aufgenommen und erhalten

Foto 10: sowie das Foto des Deckblattes: (von hinten) Matthias beim Fußball gucken eines Spiels von Werder Bremen, durch einen Mitarbeiter seines betreuten Wohnheims auf Wunsch von mir am 19.9. aufgenommen und erhalten.

Foto 11: Matthias und mein Bruder beim Tisch? Kickern, ca. 2013, private Aufnahme

Foto 13: Steffen Rundholz beim Rollstuhlbasketball, 20.02.20

Arbeitsbericht

Es geht los ☺

Der diesjährige Geschichtswettbewerb startet mit der Themenbekanntgabe: als ich „Sport“ und „Gesellschaft“ gelesen habe dachte ich direkt an meinen Onkel Matthias, seinen Stand als geistig Behinderter in der Gesellschaft und im Kontrast dazu seinen Stand im Sport.

Ich bin selber Fußballfan, natürlich auch von der Mannschaft, die Matthi so sehr am Herzen liegt: Werder Bremen.

Deshalb wollte ich anfangen herauszufinden, wie konkret Matthias damals im Stadion behandelt wurde: ich spreche oft mit meinem Vater über seine und Matthias' Zeit im Weserstadion, ich versuche aber auch auf Werder Bremen direkt zuzugehen um mehr über die angerissenen Erinnerungen von „Plätzen für Kriegsversehrte“ und ermäßigten Eintrittskarten zu erfahren.

Ich fange direkt am 1.9. an mir eine Mind-Map als Übersicht für meine Forschungsideen zu erstellen und frage direkt beim SV Werder Bremen nach und rufe bei der Servicestelle von Werder Bremen an. Dort hatte ich einen jungen Mann am Telefon, der engagiert wirkte und hilfsbereit. Leider hat er dann eine andere Mitarbeiterin konkret zu den „Behindertenplätzen“ gefragt, diese antwortete dann, dass Werder Bremen aktuell viel zu viele Anfragen hätte und sie daher keine Auskünfte für Informationen geben, die zu Wettbewerben wie dem Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten weiterhelfen könnten. Glücklicherweise hatte mir der junge Mann am Telefon bevor er die Mitarbeiterin gefragt hatte direkt geantwortet, dass es Plätze für Kriegsversehrte und Behinderte gegeben hatte- das half mir schon weiter, trotzdem war es schade, dass ich so leider nicht auf weitere Informationen und Hilfen durch Werder Bremen hoffen konnte.

Diese anfängliche Hilfsbereitschaft erhielt ich durch viele weitere Antworten auf Anfragen. Ich habe viele Mails zu Archiven, Psychatrien und Sportstätten geschrieben und alle haben mir geantwortet. In Archiven etwas zum Thema Inklusion im Sport zu finden erwies sich aber als deutlich schwieriger als erwartet, führte dann aber doch zu wirklich tollen Materialien!

Am 10.9. treffe ich mich dann zum ersten Besprechung mit meiner Tutorin Frau Beck. Am selben Nachmittag schreibe ich eine Mail an Dirk Dieling, der die Werkstatt in der mein Onkel lange gearbeitet hat leitet. Dies ist meine erster Forschungsansatz denn ich möchte, um Matthias' Lebenslauf besser nachvollziehen zu können auch mit seiner Arbeitsstelle Kontakt aufnehmen. Am 14.9. telefoniere ich mit Herrn Dieling und bekomme sehr interessante Informationen im Bereich Fußball mit Menschen mit Behinderung. Er erzählt mir, dass der Martinshof eigene Fußballmannschaften hätte und auch bei Turnieren antritt. Diese Information will ich genauer unter die Lupe nehmen denn ich habe zuvor nichts von diesen Mannschaften gewusst. Deshalb spreche ich meinen Vater darauf an, er antwortet mir, dass Matthias nie in solch einem Fußballverein war und er diese auch nicht kennen würde.

Nach einigen weiteren Nachfragen rund um den Martinshof selber telefoniere ich am 4.11. mit dem Fußballcoach vom Martinshof. Ich habe in den zwei Wochen vorher

Interviewfragen überlegt, die ich Herrn Häger stellen möchte. Am Telefon kann ich dann mein erstes Telefoninterview führen- wegen Corona geht das ja leider nur auf die Distanz. Es hat aber sehr gut geklappt, Herr Häger ist nett und offen gewesen und hat ehrlich gesagt, was er von Inklusionskonzepten und der geschichtlichen Entwicklung der Fußballgruppen hält. Sofort am Anfang hat er mir das „Du“ angeboten, im Bereich des Sports ist es wohl üblich, sich du dutzen, denn auch Frau Schiel und Herr Rundholz baten mir direkt das „Du“ an. Dadurch entstand eine entspannte Atmosphäre bei den Gesprächen, bei der Auswertung der Interviews ist es mit aber wichtig, meine Interviewpartner*innen trotzdem zu sietzen, um eine professionelle Distanz zu bewahren.

Das Gespräch ist besser verlaufen als ich dachte, ich hatte zuvor wirklich Respekt davor ein Telefoninterview zu führen, denn eigentlich gefällt es mir besser, wenn man sich sieht und nicht nur hört. Trotzdem ist seine Begeisterung für den Sport auch über das Telefon sehr gut rübergekommen und ich war nachher sehr glücklich, diesen ersten Teil meiner Arbeit schon recherchiert zu haben.

Während den beiden Telefongesprächen mit Herrn Dieling und Herrn Häger bin ich der Frage nachgegangen, wie Inklusion von geistig behinderten Menschen im sport ausgesehen hat. Ich kenne nur die heutige Inklusion, zu der geschichtlichen Entwicklung wusste ich kaum etwas. Deshalb habe ich mich bei Archiven gemeldet und per E-Mail meine Rechercheidee präsentiert. Bisher noch ohne eine konkrete Forscherfrage, ich schreibe, dass ich mich „von den Quellen inspirieren lassen möchte“. Inhaltlich habe ich aber schon eine konkretere Vorstellung: es soll um Exklusion und Inklusion im Sport gehen und dessen Einfluss auf die Gesellschaft. Am 8.10. schreibe ich Herrn Dr. Beck vom Landesarchiv in Münster eine E-Mail in der ich mein Thema erläutere. Am Nachmittag des 8.10. gehe ich zu der Geschichts-AG an unserer Schule und treffe dort auch auf Herrn Beck. Wir reden über mögliche historische Forschungsansätze und per Mail schickt er mir zwei Links zu zum Behinderten- und Rehabilitationsverband. In der Geschichts-AG notiere ich mir weitere Archive die ich kontaktieren will, daraufhin schreibe ich am Abend des 8.10. eine Mail an Herrn Erdmann, der Ansprechpartner für den Geschichtswettbewerb des Stadtarchives Münster. Außerdem kontaktiere ich am 8.10. Herrn Teske, bei dem ich mir genauere Informationen zum LWL konkreter zu Akten der LWL-Kliniken zu Sport mit psychisch kranken Menschen erhoffe.

Herr Teske antwortet mir direkt am nächsten Tag und leitet meine Anfrage an Herrn Leinkämper weiter, der konkret für das Integrationsamt zuständig ist. Außerdem leitet er meine Mail an Herrn Pradler weiter, der das Archiv des Turnerbundes in Hamm leitet. Er gibt mir zwei weitere Hinweise: den Deutschen Behindertensportverband und eine Organisation, die für selbstbestimmtes Leben Behinderter wirbt.

Am 12.10. antwortet mir dann Herr Erdmann auf meine Anfrage und teilt mir mit, dass es im Stadtarchiv nur sehr wenige Quellen gibt. Er nennt mir eine Broschüre, die ich später auch im Landesarchiv Münster einsehen kann und einen Zeitungsartikel. Abgesehen von diesen Quellen verweist er auf die Versehrten-Sportgemeinschaft in Münster. Diesen Hinweis habe ich dann direkt mit Herrn Beck besprochen und die Dokumente der Versehrtensportgemeinschaft werden alle als Archivalien im

Landesarchiv archiviert. Diese Erkenntnis hat mich sehr gefreut, denn so hatte ich einen historischen Bezug zu meinem Ansatz!

Am selben Tag, am 12.10. bekam ich eine weitere Antwort des LWL, in einem Telefonat wurde mir dann mitgeteilt, dass es zu meinem Thema bei den LWL-Kliniken keine Informationen gebe, denn der Sport habe keinen wirklichen Einfluss.

Auch hier bekam ich aber weitere Ideen, die sich vor allem auf Vereine fokussieren.

Das Gleiche wurde mir von Herrn Lienkamp mitgeteilt, da die Überlieferungslage zu den LWL-Förderschulen leider ausgesprochen schlecht sei, gebe es hier keine Quellen die mir helfen könnten.

Auch Herr Pradler hat sich auf meine Anfrage gemeldet, am 20.10. haben wir telefoniert. Da er am 26.10. in Münster ist treffen wir uns dann, um persönlich über die Forschungsansätze zu sprechen.

Dabei verweist er auf einen Kontakt nach Duisburg, zum Landessportbund NRW.

In nächster Zeit erhalte ich weiter Informationen über den Turnerbund, diese sind für meine Arbeit aber nicht relevant.

Deshalb musste ich bei den Informationen des Turnerbundes viel aussortieren und zwar interessante, für meinen Beitrag aber irrelevante Quellen zur Seite legen. Innerhalb der nächsten Wochen beschäftige ich mich daher auch mit den Materialien des Turnerbundes, die mir aber keine neuen Informationen zu Sport mit behinderten Menschen geben.

Am 28.10. schreibe ich an den WDR: eine neue Idee ist, auch bei den Medien zu recherchieren. Ich erhalte ich den nächsten Wochen viele Verweise auf archiviertes Filmmaterial, vor allem zur „Trimm Dich Bewegung“ aus den 1970er und 1980er Jahren. Zu Beginn sind die Materialien neu für mich, ich kann jedoch nur auf die Titel zugreifen. Die anderen Materialien kann man auch als Schülerin nicht kostenfrei einsehen. Diesen Hinweis verlagere ich nach hinten, denn bisher weiß ich noch nicht ob ich mich wirklich auf die 70er Jahre fokussieren möchte.

Deshalb gehe ich zu erst den Archivalien im Landesarchiv in Münster nach. Durch diesen tollen Fund der vielen Dokumente der VersehrtenSportgemeinschaft Münster habe ich am 5.11. sehr viel zu recherchieren.

Dann habe ich meinen Plan geändert: Warum schaue ich nicht einfach selber nach Ansätzen von Inklusionsmöglichkeiten bei Vereinen? Mir gefiel diese Idee, zwar bedeutet sie deutlich mehr Rechercheaufwand als zu Beginn angenommen, aber von Tag zu Tag, von Idee zu Idee wuchs mein Interesse an dem Thema und meine Begeisterung dafür.

Ich wurde mehrfach von Archivaren gewarnt, dass ich einen riesigen Aufwand für die Recherche treiben müsse. Das war mir bewusst und ich habe mich sehr auf die Recherche gefreut- die Freude habe ich bis einschließlich zum 28. Februar beibehalten. Motiviert habe ich angefangen am 5.11. im Landesarchiv zu recherchieren- angefangen mit Kartons voller Materialien, voller wertvollem und interessantem Material. Mich haben die Mitgliederprotokolle und Briefe zwischen Vereinen wirklich interessiert und so verbrachte ich Stunden im Archiv- die Zeit verflog. Am Abend, nach dem Besuch im Archiv habe ich spontan bei einem online Seminar des Behinderten- und

Rehabilitationsverbandes teilgenommen. Dort wurde ich auf Herrn Janko aufmerksam, den ich dann später auch interviewt habe.

Nach den ersten Erkenntnissen habe ich mich nach den erhaltenen Materialien über die VersehrtenSPORTgemeinschaft dazu entschieden, die Entwicklung der Integration im Sport an Beispielen zu beschreiben. Es erschien mir hier sehr passend, dass ein großer Teil meiner Quellen einen direkten örtlichen Bezug zu meinem Wohnort Münster hat. Deshalb bekam ich während der Recherche im Landesarchiv nicht nur immer mehr Informationen über die VersehrtenSPORTgemeinschaft sondern auch immer mehr Informationen über die Vergangenheit der Politik in Münster- schließlich waren regelmäßig Bürgermeister und andere Vertreter der Stadt zu Festen und Jubiläen eingeladen worden. Auch wenn diese Informationen am Ende lange nicht alle relevant für meinen Beitrag waren, konnte ich ein großes Stück politischer Stadtgeschichte Münsters erforschen und lernen, das hat mir Spaß gemacht und sehr gefallen. Auf der einen Seite war also eine meiner Hauptquellen, die VersehrtenSPORTgemeinschaft Münster, auf der anderen Seite waren aber auch viele Materialien über weitere vielleicht thematisch passende Veranstaltungen zum Thema Inklusion.

Durch die anfangs eher zögerliche Haltung von den angeschriebenen Archiven (schließlich sei das Thema Integration noch sehr jung und dann Integration im Sport- dazu gäbe es bei uns keine Quellen), die richtig damit liegen, dass Integration relativ neu in der Politik ist, aber eben nicht in der historischen Entwicklung wie meine Recherchen zeigen, war ich etwas unsicher.

Unsicher nicht wegen der Aussagen, dass sie (Archiv) mir leider nicht weiterhelfen kann, sondern unsicher, wo ich in der Geschichte anfangen soll.

Schließlich ging ich der Spur zum Landessportbund NRW nach. Am internationalen Tag der Menschen mit Behinderung, am 3.12. telefoniere ich mit Beatrix Dietzsch, die mir nach unserem Telefonat eine sehr große Menge an möglicherweise hilfreichen Archivalien zur Verfügung stellt. Diese wurden mir privat zur Verfügung gestellt, ich kann sie aber auf meinem Laptop einsehen. In diesem Moment startete der Wechsel von „wir haben keine Materialien“ zu „wir haben sehr viele Materialien aber ich weiß nicht, was Ihnen weiterhilft“. In diesem Moment wusste ich, dass sich meine Hartnäckigkeit weiter zu forschen ausgezahlt hat. Schon nach dem Einsehen des ersten von tausenden Dokumenten wurde mir klar, dass der LSB NRW mein Startpunkt sein wird. Frau Dietzsch hat Recht behalten: es war sehr viel Rechercheaufwand. Ich habe ihr daraufhin mit einem Lachen im Gesicht mitgeteilt, dass ich mich darauf sehr freue und auch ich habe damit Recht behalten- diese viele Arbeit hat sehr viel Freude gemacht!

In diesem Zusammenhang hatte ich den zeitlichen Aspekt zu Beginn unterschätzt. Da ich durch die Pandemie über jede Möglichkeit Kontakt zu Archiven zu haben glücklich war, habe ich Zeit investiert, um herauszufinden wo ich in weiteren Archiven forschen kann. Ein Archiv war das Landesarchiv in Duisburg, was ich in den verlängerten Weihnachtsferien besucht hätte. Und dann kamen die immer höheren Infektionszahlen... Ich habe abgewägt, erst alleine, dann mit Unterstützung meiner Eltern und meiner Tutorin Frau Beck und bin zu dem Entschluss gekommen, nicht nach Duisburg zu fahren.

Es war ein für mich viel zu hohes Risiko einer Infektion.

Jetzt kann ich sagen: zum Glück habe ich mich so entschieden. Entscheidung kann man es nicht wirklich nenne, ich denke es war die einzig vertretbare Lösung aber davon abgesehen konnte ich die gewonnene Zeit mit dem Recherchieren im Landesarchiv in Münster, wo die Zahlen sehr niedrig sind und ich mich besser auskenne- mit den Örtlichkeiten und den Archivaren- nutzen.

Hier hatte ich meinen eigenen Raum bzw. im Lesesaal sehr viel Abstand zu anderen. Dadurch konnte ich weiter forschen, trotz Corona!

Ich habe den letztmöglichen Termin genutzt im Landesarchiv zu forschen und konnte meine Recherche dort beenden: nach Weihnachten konnte ich mit dem Auswerten der Quellen beginnen ☺

Außerdem konnte ich- von zu Hause- die sehr große Menge an Dokumenten und Archivalien über den LSB NRW ansehen und auswerten. Ich war begeistert von der Menge an neuen Informationen, die mir jedes einzelne Dokument gegeben hat. Mein Fazit daher von der Recherche des LSB NRW und der Versehrtenportgemeinschaft Münster: auch wenn ich mir viel vorgenommen habe durch die Menge der Archivalien und ich einen großen zeitlichen Aufwand betreiben musste, hat es sich mehr als gelohnt- diese beiden Organisationen bilden nun einen Großteil des Hauptteils meiner Arbeit!

Während ich über den LSB NRW recherchiert habe und mir die Archivalien der Versehrtenportgemeinschaft Münster anschaute habe ich in unserem Keller Mitte Dezember nach Fotos von meinem Onkel gesucht. Mein Vater hat einige Fotoalben von seiner Kindheit und der seiner Geschwister. In denen habe ich dann die Fotos gefunden, die nun in dieser Arbeit zu finden sind. Oft wusste ich nicht wann die Fotos entstanden sind, auch mein Vater kannte einen Großteil der Fotos gar nicht mehr. Diese Bilder haben mir Matthias Kindheit und allgemein Matthias Leben noch näher gebracht. Die Recherche zu Informationen von Special Olympics gestaltete sich weniger kompliziert- dadurch, dass Special Olympics noch sehr „jung“ ist, sind hier vor allem Kontakte zu hilfsbereiten Mitarbeiter*innen von Special Olympics gefragt. Auch hier war ich wieder dabei, Mails zu verschicken, zu erklären was das Ziel meiner Arbeit ist und welche Informationen mir helfen würden.

Während der Recherche über Special Olympics war ich zu Beginn sehr kritisch, vor allem gegenüber dem Konzept, Menschen mit Behinderung zu exkludieren. Diese kritische Einstellung übermittelte ich meiner Interviewpartnerin (vgl. Kap. 10) auch durch meine Fragen- darauf war sie aber vorbereitet, da ich ihr die Fragen vorher per Mail zugeschickt hatte.

Ich denke, mich hat diese kritische Einstellung zum Erfolg geführt. Zum Erfolg, da ich so diskutieren und evaluieren konnte. Deshalb habe ich nicht nur grundlegende Informationen bekommen sondern die Möglichkeit, kritisch zu hinterfragen- das tue ich immer noch.

Bis jetzt sehe ich das Konzept von Special Olympics kritisch, die Antworten auf meine kritischen Fragen haben mir aber auch eine andere Seite gezeigt, die mir in meinem Fazit geholfen hat.

Die weiteren Interviews konnte ich vor allem gewinnen, indem ich immer wieder Vereine angesprochen habe. Auch Elternkreise kontaktiere ich, um diese Perspektive darzustellen und zu bewerten. Die Eltern waren bei meiner Recherche sehr spät dran- erst Ende Januar habe ich die Anfragen verschickt. Bis dahin konnte ich gut einschätzen, wie viel Raum die VersehrtenSport-Gemeinschaft Münster in meinem Beitrag einnehmen wird und wie viel der LSB NRW und Special Olympics.

Ich bin froh, dass ich diese beiden Interviews erst so spät geführt habe, denn ich hatte deutlich mehr Fachwissen gesammelt und konnte diese sowohl bei den Interviewfragen als auch bei den Erzählungen der Mutter und des Vaters mit einbeziehen.

Während meines Arbeitsprozesses ist mir aufgefallen, dass vor allem meine Themenidee überzeugt hat, da es eben ein Thema ist, dass sich vor allem auf die junge Geschichte fokussiert und aktueller denn je ist. Zwar habe ich zu Beginn meiner Recherche auch oft hören müssen, dass es keine Informationen bei der Stelle gebe, ich habe aber wertvolle Tipps erhalten. Auch wenn die wenigsten dieser Tipps wirklich Platz in meinem Beitrag gefunden haben, konnte ich mir durch diese Verweise auf andere Vereine etc. mehr Hintergrundwissen aneignen und dieses beim Schreiben nutzen.

Dadurch, dass ich den historischen Aspekt durch meine vorherige Recherche abgedeckt hatte, ging es bei den Interviews mit den Eltern um den aktuellen Bezug- da war es dann auch irrelevant, wie viel Ahnung der Interviewpartner bzw. die Interviewpartnerin von Geschichte (konkreter von der Geschichte meines Themas) hat, denn diese Ahnung habe ja ich 😊

Also, auch wenn nach einigen Stunden Arbeit dann eben nichts Relevantes für meinen Beitrag entstanden ist, sind aber Interviewmöglichkeiten neu entstanden, wie auch Steffen Rundholz als Rollstuhlbasketballer.

Abgesehen davon hat mir aber vor allem mein angesammeltes Wissen über Inklusion und Exklusion bei der Gewinnung von Interviewpartnern geholfen: bei dem Interview mit dem Fußballtrainer vom Martinshof hatte ich beispielsweise noch nicht so viel Wissen, bei meinen letzten Interviews mit Eltern von Kindern mit dem Down-Syndrom war meine Recherchearbeit aber schon fast komplett abgeschlossen.

Zwar erscheint es vielleicht sinnvoller, die Interviews gebündelt zu führen, wenn man ein gewisses Wissen angesammelt hat, das war für mich aber nicht die richtige Methode. Vor allem war dies nicht die richtige Methode, da ich als ich Herrn Häger (Trainer Martinshof) interviewt habe noch gar nicht den Bezug zu Münster bzw. den historischen Bezug in den Fokus gestellt habe sonder erst einmal meinen Onkel. Deshalb hätte ein Interview mit ihm später keine Veränderung meiner Fragen bedeutet und wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte ich Herrn Häger jederzeit wieder kontaktieren können- das hatte er mehrmals betont.

Dieses frühe Interview hat mir viel Sicherheit gegeben. Sicherheit, obwohl mehrmals betont wurde, dass das Thema nicht ganz einfach ist- das ist ja eben das spannende 😊

Eine Befürchtung, die sich überhaupt nicht bestätigt hat ist die, dass eine Entscheidung gegen die Materialien des WDR falsch war. Das war sie glücklicherweise nicht: durch

Special Olympics habe ich die Rolle der Medien konkret in meinen Beitrag mit eingearbeitet, und das sogar zu dem zeitlich passenden Bezug.

Außerdem hat mein erster Wunsch, einen kreativen Beitrag zu schreiben (das hatte ich am Anfang bei der Themenfindung nicht erwähnt, da das Thema für mich wichtiger war als die Beitragsform) sich nicht erfüllt, da mir das Thema einfach zu gut gefallen hat. Ich wollte unbedingt meinen Onkel ausführlich vorstellen, die historische Entwicklung interpretieren und multiperspektivischen Betrachtungsweisen Platz geben: das ging für mich durch diesen wissenschaftlichen Beitrag am besten.

Bei meinem Arbeitsprozess hat mir eine klare Gliederung und damit eine klare Struktur sehr weitergeholfen. Diese habe ich, natürlich mit der Möglichkeit noch Änderungen vornehmen zu können, vergleichsweise früh (am 12.12.20) festgelegt. Dadurch konnte ich erst relativ spät mit dem Schreiben der Fließtexte beginnen (erst nach Weihnachten), denn ich wusste ja genau, was ich schreiben möchte. Durch diese klare Gliederung, brauchte ich zuvor erhaltene Informationen der Lebenshilfe und des Behindertenverbandes nicht, diese haben mich aber motiviert bei meinem Thema zu bleiben, auch wenn die historische Entwicklung erst neu erforscht werden muss- das finde ich auch jetzt am 28.2. noch das Tolle an meinem Thema.

Eine Woche vor Abgabetermin bin ich also sehr zufrieden mit meinem Stand: ich habe an meinem Thema festgehalten, auch wenn ich wusste dass es viel Aufwand sein wird, unter unendlichen Mengen an Materialien passende Archivalien für mich herauszufiltern, dennoch hat die Motivation und die Begeisterung bis jetzt nie aufgehört.

Nun habe ich noch eine Woche Zeit um viele Korrekturen vorzunehmen und mein Fazit zu Ende zu schreiben, denn den Rest habe ich soweit erledigt.

Auch wenn die Pandemie die Recherche nicht gerade erleichtert hat, möchte ich positiv bleiben und sagen, dass sie bei mir zu viel Kreativität und den richtigen Entscheidungen geführt hat.

Treffen mit meiner Tutorin haben auch über digitale Medien stattgefunden, so konnte man sich immer noch sehen. Ich habe das Telefon wieder entdeckt, ohne das wären die Interviews und Diskussionen nicht in dieser Form möglich gewesen und auch meine Großmutter hat mal etwas ganz neues erzählt, denn ich habe ihr immer wieder Fragen zu Matthias gestellt. Und ich habe mich noch nie vorher so sehr darauf gefreut in ein Archiv zu fahren wie im Winter 2020: es war das erste Mal wieder, abgesehen von Spaziergängen, aus dem Haus zu kommen, ein beeindruckendes Gefühl nach einer so langen Zeit nur in den eigenen vier Wänden.

Im Endspurt habe ich meine Tante Susanne, die die gesetzliche Betreuerin meines Onkels ist, gefragt, ob ich alle die Fotos, die nun in meinem Beitrag sind miteinbeziehen darf. Dafür habe ich ein Dokument erstellt, und sie schreibt mir „mein Einverständnis

hast Du“. Das hat mich sehr gefreut, denn ich denke, dass das auch in Matthias' Sinn ist ☺

Außerdem habe ich am 27.2. noch ganz kurz mit meiner Nachbarin, die Kinderärztin ist telefoniert. Mit ihr hatte ich im Dezember über ihre Patient*innen gesprochen und wie die Kinder mit Down-Syndrom zu Sportangeboten stehen. Da ich damals keine Notizen gemacht habe wollte ich nochmal genauer nachfragen. Außerdem habe ich mir am Wochenende der Abgabe noch die genauen Informationen über die Zeit im Krieg meines Großvater herausgesucht, da ich dies kurz mit einer Fußnote erläutern will. Deshalb hatte ich als Abendlektüre noch einige Briefe meiner Familie vor mir, die habe ich aber schon im Dezember letzten Jahres vorsortiert.

Als einen meiner letzten Schritte habe ich meine geführten Interviews und die Befragten verschickt: ich hatte dies bei den Interviews schon angekündigt, da es über das Telefon zu Verbindungsfehlern kommen kann und ich keine falschen Inhalte wiedergeben wollte. Dies war aber nicht der Fall ☺

Beendet habe ich meine Arbeit mit diesem Arbeitsbericht und der Überprüfung der Rechtschreibung und Zeichensetzung. Ich habe alle Bilder kontrolliert und das Literatur- und Quellenverzeichnis und das Abbildungsverzeichnis zu Ende erstellt.

Meine Tutorin Katy Beck hat schon vor diesem letzten Wochenende den Großteil meiner Arbeit gelesen, deshalb hatte ich in Ruhe Zeit die Arbeit fertig zu stellen.

Es war eine tolle Zeit der Recherche, bei der ich eine ziemlich neue geschichtliche Entwicklung darstellen durfte und selber viel auswerten konnte. Nun bin ich am Ende dieses Arbeitsprozesses und habe viele neue Erkenntnisse mitgenommen, viel über meinen Onkel gelernt und viel über die historische Entwicklung von Inklusion im Sport und in der Gesellschaft!